



Qualifizierungskonzept zur Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) für die Kinder- und Jugendhilfe

Bildungsinitiative QUEERFORMAT



QUEER
FORMAT

Inhalt

Einleitung	2
1. Ausgangssituation: Relevanz von LGBT-Lebensweisen für die Kinder- und Jugendhilfe	4
1.1 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen ...	4
1.2 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien	9
1.3 Bestandsaufnahme: Berücksichtigung von LGBT-Lebensweisen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe auf normativer Ebene und in der pädagogischen Praxis und Ausbildung	12
1.3.1 Kinder- und Jugendhilfe	12
1.3.2 Pädagogische Einrichtungen und Fachkräfte	13
1.3.3 Ausbildung	15
1.4 Fazit	16
2. Konzept für die Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe	18
2.1 Zielgruppen	18
2.2 Formate	19
2.2.1 Bildungsangebote	19
2.2.2 Weitere Angebote: Fachveranstaltungen	23
2.3 Pädagogisches Konzept und Arbeitsweise	25
2.4 Inhalte, Zielsetzung, Methodik und Curricula	29
2.4.1 Inhalte der Bildungsangebote	29
2.4.2 Zielsetzung und Methodik der Bildungsangebote	30
2.4.3 Curricula der Bildungsangebote	32
2.5 Zeit- und Arbeitsplan	36
2.6 Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT	38
3. Literatur	39
3.1 Verwendete Literatur zum Kapitel 1	39
3.2 Verwendete Literatur zum Kapitel 2.3	41
4. Glossar	42
5. Links zu relevanten Dokumenten	47

Einleitung

Zahlreiche Überfälle auf Lesben, Schwule und Trans*¹ Personen in Berlin veranlassten das Berliner Abgeordnetenhaus im April 2009, die fraktionsübergreifende Initiative "Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt" (ISV)² zu beschließen. Mit dem einstimmigen Beschluss dieses Aktionsplanes gegen Homophobie soll Homophobie und Transphobie im Land Berlin aktiv entgegengetreten werden. Mit der ISV wurde bewusst ein Schwerpunkt darauf gelegt, Bildung und Aufklärung in Schule und Jugendhilfe zu stärken, um Kinder und Jugendliche schon frühzeitig mit einem akzeptierenden Umgang mit sexueller Vielfalt vertraut zu machen. Erstmals wurde eine Fortbildungsverpflichtung eingeführt, pädagogische Fachkräfte aus Schule und Jugendhilfe sowie Pädagog/-innen in der Ausbildung zu den Themen Diversity, Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu schulen.³

Im Februar 2010 beschloss der Berliner Senat daraufhin einen Maßnahmenplan zum Abbau von Diskriminierungen, der auch die nachhaltige Verankerung der genannten Themen in Schule und Jugendhilfe beinhaltet.⁴ „Im Sinne einer Top-down-Strategie sollen Schlüsselpersonen im Bildungsbereich sowie pädagogische Fachkräfte zum Thema Diversity und sexuelle Vielfalt qualifiziert werden.“⁵

Zur praktischen Umsetzung dieser Maßnahmen im Bereich der Berliner Kinder- und Jugendhilfe hat das landeseigene Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB) die Bildungsinitiative QUEERFORMAT⁶ im März 2010 beauftragt, ein Konzept für die Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) für die Kinder- und Jugendhilfe zu entwickeln und im Sinne der von Abgeordnetenhaus und Senat vorgegebenen Top-Down-Strategie in den Jahren 2010 und 2011 umzusetzen.

Das SFBB beauftragte für diese Aufgaben bewusst einen Trägerverbund, dessen langjährige Fortbildungserfahrung mit pädagogischen Fachkräften auf einem menschenrechtsorientierten Bildungsansatz basiert und der die vom Abgeordnetenhaus empfohlenen Konzepte Lebensformenpädagogik und Diversity Education verbindet.

Das hier vorliegende Umsetzungskonzept wurde im Sommer 2010 entwickelt und dem SFBB zum 31. Juli 2010 vorgelegt.

Das Kapitel 1 dieses Konzepts beschreibt die Ausgangssituation und Bedarfslage zum Themenkomplex Sexuelle Vielfalt und Kinder- und Jugendhilfe. Dabei werden zunächst die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die psychosoziale Situation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen (LGBT-Jugendliche) und über die Lage von Kindern aus Regenbogenfamilien dargelegt. Daran schließt sich eine

¹ Der von uns gewählte Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere geschlechtliche Identität besitzen und ausleben oder darstellen als jene, die ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

² Siehe Anlage: ISV

³ Vgl. ISV (2009), S. 2

⁴ Siehe Anlage: „Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie“, Senatsbeschluss vom 16.02.2010

⁵ Ebd., S. 10

⁶ Trägerverbund der Berliner Bildungseinrichtungen Abqueer e.V. und KomBi - Kommunikation und Bildung

Bestandsaufnahme zur bisherigen normativen und praktischen Berücksichtigung von LGBT-Lebensweisen in der Kinder- und Jugendhilfe an. Das abschließende Fazit beschreibt und bewertet das Spannungsverhältnis zwischen der pädagogischen Bedarfslage, dem aus ihr resultierenden pädagogischen Auftrag und der tatsächlichen derzeitigen Umsetzung in der pädagogischen Praxis.

Im Zentrum des 2. Kapitels steht das Konzept der Bildungsinitiative QUEERFORMAT für die konkrete Umsetzung der ISV im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Es erläutert die unterschiedlichen Zielgruppen, die verschiedenen Bildungsformate sowie das zugrundeliegende pädagogische Konzept und die Arbeitsweise der Bildungsinitiative. Inhalte, Zielsetzung, Methodik und Curricula der Bildungsformate werden vorgestellt. Einen Überblick zum zeitlichen Ablauf der geplanten Maßnahmen gibt der Zeit- und Arbeitsplan für die Jahre 2010 und 2011. Das Kapitel schließt mit einer Kurzvorstellung des Trägerverbands Bildungsinitiative QUEERFORMAT.

Das Kapitel 3 bietet ein Verzeichnis der in den beiden Hauptkapiteln verwendeten Literatur.

Die im Konzept verwendeten Fachbegriffe werden im Glossar (Kapitel 4) erklärt.

Im Anhang (Kapitel 5) sind relevante Texte zur ISV im Wortlaut dokumentiert.

Für die Bildungsinitiative QUEERFORMAT
Stephanie Nordt, Thomas Kugler, Ammo Recla

Berlin, 31. Juli 2010

1. Ausgangssituation: Relevanz von LGBT-Lebensweisen für die Kinder- und Jugendhilfe

1.1 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen

Die Forschung beschäftigt sich erst seit etwa drei Jahrzehnten mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen – mit Trans* Jugendlichen erst seit etwa 10 Jahren –, so dass es nur verhältnismäßig wenige Daten zu diesen Gruppen gibt. Die vorliegenden Forschungsergebnisse beziehen sich meist auf schwule bzw. auf lesbische und schwule Jugendliche, teilweise wird auch auf bisexuelle und Trans*Jugendliche eingegangen. Das Thema Trans*Jugendliche ist wissenschaftlich noch am wenigsten erforscht, doch kann davon ausgegangen werden, dass sie in vielen Punkten vergleichbare Erfahrungen mit Sexismus und Homophobie machen wie lesbische und schwule Jugendliche.

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass der lesbisch-schwule Anteil der Gesamtbevölkerung bei ca. 5-10% liegt. Lesbische Mädchen und schwule Jungen befinden sich also in jeder Jugendgruppe, aber sie sind nicht ohne weiteres zu erkennen. Das unterscheidet sie von Angehörigen anderer vulnerabler Gruppen, wie etwa Kindern aus Einwandererfamilien. Lesbische und schwule Jugendliche bleiben als solche weitestgehend *unsichtbar*. Das korrespondiert mit der allgemeinen relativen Unsichtbarkeit schwuler Männer und mehr noch lesbischer Frauen in unserer Gesellschaft.

Welche Gründe haben lesbische und schwule Jugendliche, sich nicht zu erkennen zu geben und warum werden sie von ihrer Umwelt nicht wahrgenommen?

Lesbische und schwule Jugendliche haben wie auch Trans*Jugendliche keine greifbaren Vorbilder. Das heißt, dass sie kaum positive Identifikationsangebote für ein glückliches Leben als Lesbe oder Schwuler oder Trans* vorfinden. Fast alle Vorbildfiguren in Filmen, Jugendbüchern, Comics, in der Popkultur, in der Werbung, im Sport und auch unter den real ansprechbaren Erwachsenen in Schule und Familie sind heterosexuell und entsprechen den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Und das fängt nicht erst mit dem Jugendalter an: Schon im Kindermärchen finden Prinz und Prinzessin einander.

So durchlaufen also auch LGBT-Jugendliche eine heteronormative Sozialisation, in der sie von früh auf lernen, dass die Welt in ausschließlich zwei Geschlechtern unterteilt ist, denen jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Rollen zukommen. Ebenso lernen sie in dieser Zeit, welche Lebensform gut und erwünscht ist und wie sie einmal lieben und leben sollen. Die Erwartungen der verschiedenen Erziehungsinstanzen - Familie, Kindergarten, Schule und Freizeiteinrichtungen - im Hinblick auf eine eindeutige Geschlechterrolle und ein heterosexuelles Begehren sind allgegenwärtig - von Kinderspielen bis zur Gestaltung der Schulbücher. Und weil bis zum Beweis des Gegenteils alle in unserer Gesellschaft für heterosexuell gehalten werden, halten sich auch lesbische und schwule Jugendliche dafür - jedenfalls so lange, bis sie bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle wahrnehmen (für viele ist das bereits im Alter von 11 bis 13 Jahren der Fall⁷). Für solche Gefühle ist in unserer Sozialisation jedoch ebenso

⁷ Vgl. Schupp (1999), Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport

wenig Platz wie für geschlechtsuntypisches Verhalten. In der Regel werden Mädchen gefragt, ob sie schon einen Freund haben und Jungen wird die Frage nach einer Freundin gestellt. Mädchen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform verhalten wird die Botschaft vermittelt kein richtiges Mädchen zu sein. Jungen, die sich nicht „jungentypisch“ verhalten, werden schnell in ihre Schranken verwiesen. Häufig wird ihnen gleichzeitig eine gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung in negativer Weise zugeschrieben, auch schon in frühen Jahren, wo die sexuelle Orientierung sonst üblicherweise noch keine große Rolle spielt.

Sowohl gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung als auch geschlechtsuntypisches Verhalten werden lächerlich gemacht und abgewertet. Kinder lernen schon früh, dass man andere besonders empfindlich treffen kann, wenn man sie als „schwul“ oder „lesbisch“ beschimpft. Unter den Schimpfwörtern auf Schulhöfen rangieren diese Begriffe dementsprechend auch ganz oben. Kinder und Jugendliche benutzen "schwul" und "lesbisch" oft als abwertende Begriffe, ohne zu wissen, was die Wörter eigentlich bedeuten, also ohne eine Vorstellung davon, wie Lesben und Schwule leben. Und offen lesbische bzw. schwule Vorbilder, die dem etwas entgegensetzen könnten, existieren kaum. Viele Schimpfwörter dienen zudem dazu, Überschreitungen der Geschlechterrolle zu kritisieren und rollenkonformes Verhalten einzufordern.

Wenn Jugendliche auf Bilder von Lesben, Schwulen und Trans*Personen treffen, dann geht es häufig um abschreckende Zerrbilder: das Hauptinteresse der Medien liegt eher auf der Darstellung von schrillen Männern in Frauenkleidung, Lesben kommen hier kaum vor. Vereinzelt gibt es schwule oder lesbische Prominente, die aber von den Lebenswelten der Jugendlichen sehr weit entfernt sind. Es ist zwar eine positive gesellschaftliche Entwicklung hierzulande, dass einige wenige Personen des öffentlichen Lebens zu ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform stehen, aber als Identifikationsmodell ist das Leben von Prominenten oder Figuren aus Fernsehserien für die allerwenigsten Jugendlichen tauglich. Nicht zuletzt weil die Jugendlichen keine persönliche Unterstützung von Prominenten erwarten können.

Wenig Unterstützung – und das ist für viele das Schlimmste – bietet meist auch die eigene Peergroup, denn gerade in der sowieso schon konflikträchtigen Zeit der Pubertät gilt die Maxime unter Gleichaltrigen „Wer dazugehören will, darf nicht anders sein“. Unter Jugendlichen gibt es ein starkes Bedürfnis nach Abgrenzung und nach gemeinsamen Regeln oder einem gemeinsamen Code für die In-Group. Wer davon abweicht, steht außen vor. Deshalb ist es sicherer, gleichgeschlechtliche Gefühle in der eigenen Gruppe zu verschweigen - zumal viele lesbische und schwule Jugendliche diese verunsichernden Gefühle eine Zeit lang selbst ablehnen und verleugnen. Dazugehören ist alles, und nichts ist schmerzhafter als von der Gruppe ausgeschlossen zu sein. Jugendliche, die wahrnehmen, dass sie sich in ihrer psychosexuellen Identitätsentwicklung oder Geschlechtsidentität von der Mehrheit unterscheiden, fühlen sich oft nicht zugehörig und befürchten negative Konsequenzen, falls sie offen von ihrem Anderssein sprechen.⁸

Häufig finden LGBT-Jugendliche keine Unterstützung bei ihren Eltern, die doch für Jugendliche Ansprechpartner/-innen in Problemsituationen sein sollten. Die sexuelle Identität von LGBT-Jugendlichen löst häufig familiäre Konflikte aus, die bis zum Rauswurf oder zur Flucht aus der Familie führen können. Wie eine niederländische Studie schon 1986 zeigte, lehnt fast die Hälfte aller Eltern ihr lesbisches oder schwules

⁸ Vgl. Schupp (1999), Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport

Kind ab, nur ein Viertel hat damit keine Probleme.⁹ Auch eine Berliner Studie von 1999 stellte fest, dass mindestens ein Elternteil negativ auf die Homosexualität ihrer Tochter oder ihres Sohnes reagiert. Zwei Drittel der dort befragten Jugendlichen hatten negative Reaktionen von ihrem sozialen Umfeld erlebt, die von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt reichten.¹⁰

Ein US-amerikanischer Report des National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute und der National Coalition for the Homeless (2006)¹¹ diagnostiziert Jugendobdachlosigkeit als ein Problem, von dem LGBT-Jugendliche überproportional häufig betroffen sind. Etwa 35% der ca. 12.000 obdachlosen Jugendlichen im US-Staat Illinois identifizieren sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell oder transgender. Diese Jugendlichen finden oft nur schwer Zugang zu Obdachloseneinrichtungen, da die Anbieter diesen Zielgruppen in der Regel ignorant, ängstlich und unwissend begegnen.¹²

In Berlin leben nach Schätzungen des Senats etwa 1.800 Minderjährige überwiegend auf der Straße.¹³ Bisher gibt es keine Untersuchung über die Anzahl von LGBT-Jugendlichen, die in Deutschland auf der Straße leben oder in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe untergebracht sind. Es ist jedoch anzunehmen, dass auch hier – ähnlich wie etwa in den USA oder Schottland – LGBT-Jugendliche überproportional häufig von Jugendobdachlosigkeit betroffen sind. Denn auch in Bezug auf andere psychosoziale Probleme unterscheiden sich die deutschen Studienergebnisse nicht maßgeblich von denen aus anderen vergleichbaren Ländern.

Homophobe Einstellungen im sozialen Umfeld tragen als zentrale Faktoren dazu bei, dass Jugendliche, die gleichgeschlechtliche Gefühle entdecken, darauf nicht mit Freude, Spannung und Begeisterung, sondern mit Angst, Sorge oder Verdrängung reagieren. Auf die Frage „Was ging dir durch den Kopf, als dir das erste Mal bewusst wurde, dass du dich von Jungen (*oder Mädchen oder Jungen und Mädchen*) sexuell angezogen fühlst?“ fielen die Antworten der online befragten 271 Mädchen und 447 Jungen in einer deutschen Vergleichsstudie von Meike Watzlawik (2004)¹⁴ sehr unterschiedlich aus: Für 32,2 % der heterosexuellen Jugendlichen standen „Verliebtheit und Schwärmerei“ im Vordergrund, was nur bei 6,5 % der homosexuellen und nur bei 3,1 % der bisexuellen Jugendlichen der Fall war. Dagegen rangierten „Panik und Verzweiflung“ bei 21,9 % der homosexuellen und 17,4 % der bisexuellen Jugendlichen sehr hoch unter den Erstreaktionen auf ihre Gefühle. Demgegenüber gaben nur 1,7 % der heterosexuellen Jugendlichen Panik und Verzweiflung als erste Reaktionen an.

Lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche schweigen zumeist über ihre Gefühle. Sie teilen sich nicht mit, weil sie nicht wissen, wie ihr Gegenüber sie beurteilen wird. Sie verschweigen ihr Anderssein und probieren, allein damit klarzukommen. Sie schweigen, weil sie niemanden haben, mit dem sie reden könnten. Dies führt für sie in eine Situation von Einsamkeit, Unsicherheit und Isolation, die heterosexuelle Gleichaltrige

⁹ Geerlof (1986)

¹⁰ Schupp (1999), Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport

¹¹ National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless (2006)

¹² Ebd.

¹³ Wie Bildungssenator Jürgen Zöllner auf eine mündliche Anfrage der CDU mitteilte, handelt es sich dabei vor allem um Jugendliche über 14 Jahre; Kinder sind es eher selten. Knapp zwei Drittel von ihnen kommen aus anderen Bundesländern; zehn Prozent aus dem Ausland. Vgl. Kneist (2007)

¹⁴ Watzlawik, Meike: *Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen*. Hg. v. Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V. Hg. v. Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V. Norderstedt, 2004

nicht kennen lernen. Eine typische Aussage dazu ist: "Ich dachte, ich bin die/der einzige auf der Welt."

Wie in der Forschung deutlich wird, erfahren lesbisch und schwul empfindende Jugendliche nur wenig oder keine Unterstützung durch ihre soziale Umgebung. Vielmehr werden sie aufgrund ihrer Gefühle sogar häufig zu Zielscheiben von Witzen, Verachtung und anderen Diskriminierungsformen bis hin zu körperlicher Gewalt. Die Diskrepanz zwischen den eigenen Gefühlen und Wünschen und den verinnerlichten Moralvorstellungen und der Ablehnung durch die Außenwelt führt bei vielen Jugendlichen zu psychosozialen Problemen. Das häufigste in den Studien genannte Problem ist Einsamkeit. Informationen über lesbische und schwule Lebensweisen sowie Vorbilder haben die Jugendlichen kaum. Mehr als die Hälfte der befragten lesbischen Mädchen und schwulen Jungen in Berlin versucht, mit alarmierenden Strategien, wie z.B. Alkohol- und Drogenkonsum, ihre Schwierigkeiten zu verkraften. Eine niederländische Studie über die Situation lesbischer und schwuler Jugendlicher in der Schule stellt neben Isolation und Unsicherheit eine ganze Reihe weiterer Probleme fest, von denen sie häufiger als ihre heterosexuellen Mitschüler/-innen betroffen sind. Dazu gehören Lernprobleme, Konzentrationsstörungen, Verhaltensstörungen wie übertrieben freches oder überangepasstes Verhalten, Alkohol- und Drogenmissbrauch, psychosomatische Probleme wie Ess- und Schlafstörungen, Angst und Schuldgefühle, mangelnde Selbstakzeptanz, Vermeiden sozialer Situationen, Depressionen und Suizidversuche.¹⁵

Die Lebensbedingungen von lesbischen Mädchen unterscheiden sich in einigen Punkten von denen schwuler Jungen. Dazu gehören beispielsweise ein späteres Coming Out, noch größere Unsichtbarkeit, andere psychische und psychosomatische Probleme. Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungen lesbischer Mädchen korrespondieren mit denen von heterosexuellen gleichaltrigen Mädchen.

In einer Studie aus Niedersachsen von 2001¹⁶ wurde die Lebenssituation, soziale und sexuelle Identität schwuler Jugendlicher untersucht und 353 junge Schwule zwischen 15 und 25 Jahren befragt. Es stellte sich heraus, dass ihr Coming-out von den gleichen Konflikten begleitet war wie das der Generation vor ihnen in den 1970er Jahren: Das Bewusstwerden der gleichgeschlechtlichen Gefühle erfolgte bei den meisten Befragten zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr. In dieser Phase litten die meisten an Einsamkeit und erheblichen Identitätsproblemen. 27-38% der von ihnen befragten schwulen Jugendlichen berichteten von Beschimpfungen, 5,7–7,0 % hatten körperliche Gewalt erlebt. 22% gaben an, dass Lehrer/-innen bei solchen Abwertungen weghörten. 27,2% berichteten sogar, dass Lehrer/-innen bei Schwulenwitzen mitlachten. Nur 18% berichteten von einer Intervention durch Lehrkräfte. Laut der Berliner Studie erlebten zwei Drittel der befragten lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen negative Reaktionen ihres sozialen Umfeldes von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt – 9% der Jungen und 11% der Mädchen berichteten von körperlicher Gewalt.

Noch häufiger sind die Diskriminierungserfahrungen von Trans*Jugendlichen. Die britische Studie von Whittle, Turner und Al-Alami¹⁷ ermittelte 2007 bei den 872 befragten Trans*Personen, dass 64% der Transmänner und 44% der Transfrauen in der Schule diskriminiert worden sind, und dies nicht nur von ihren Mitschüler/-innen sondern auch vom Schulpersonal einschließlich der Lehrkräfte. Entsprechend

¹⁵ Kersten / Sandfort (1994)

¹⁶ Biechele / Reisbeck / Keupp (2001)

¹⁷ Whittle / Turner / Al-Alami (2007)

berichteten 55% der Transfrauen und 36% der Transmänner, dass sie keinerlei Gewalt oder Diskriminierung erlebt haben. Dies scheint ein Widerspruch dazu, dass geschlechtsuntypisches Verhalten bei Jungen (den sog. 'sissy boys') gemeinhin stärker sanktioniert wird als bei Mädchen (den sog. 'tomboys'). Allerdings halten Whittle et al. es für wahrscheinlich, dass Jungen lernen, geschlechtsuntypisches Verhalten oder eine untypische Geschlechtsidentität effektiv zu verbergen, da sie sich des Drucks durch ihre Mitschüler/-innen bewusst sind. Jungen passen sich also den traditionellen Geschlechternormen an, um soziale Ausgrenzung zu vermeiden.

Ein länderübergreifender Forschungsbericht von ILGA Europe und IGLYO (2006)¹⁸ unterstreicht, dass Familie und Schule die Bereiche mit den größten Anpassungsschwierigkeiten für LGBT-Jugendliche bilden. Mehr als die Hälfte der Befragten berichtete von Vorurteilen und Diskriminierungen in der Familie, zwei Drittel von negativen Erfahrungen an Schulen. Diese äußern sich vor allem als Einschüchterung (Bullying) durch andere Schüler/-innen in Form von Beschimpfung, Ächtung und körperlichen Angriffen. Doch auch homophobe Äußerungen von Lehrkräften wurden als Problem benannt, ebenso die fehlende aktive Unterstützung durch Lehrer/-innen oder das Verschweigen von LGBT-Lebensweisen in den Rahmenplänen und Lehrplänen.

Der wohl alarmierendste Befund aus allen Studien ist das erhöhte Suizidrisiko von LGBT-Jugendlichen. 44,9% der von Biechele et al. befragten schwulen Jugendlichen hatten bereits einen Suizid in Erwägung gezogen, 19,2% hatten ernsthaft daran gedacht, sich umzubringen; 8,7% der Befragten hatten sogar schon einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich.¹⁹ Anteilig sogar noch höher lag das Suizidrisiko bei den jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen, die 1999 in Berlin zu ihrer psychosozialen Situation befragt wurden. Die von der Berliner Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport in Auftrag gegebene Studie brachte das erschreckende Ergebnis, dass für Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher Orientierung ein viermal höheres Suizidrisiko besteht als für ihre heterosexuellen Altersgenoss/-innen. Eine Studie aus Österreich von 2006²⁰ ermittelte sogar eine sechsfach erhöhte Suizidversuchsrate bei schwulen Jungen. Eine Befragung von 90 Trans*Personen zwischen 16 und 26 Jahren in Frankreich ergab, dass 69% der Befragten schon über Suizid in Zusammenhang mit ihrer Transidentität nachgedacht hatten. 34% hatten bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich. Die meisten taten dies im Alter von 12 bis 17 Jahren.²¹

Es zeigt sich deutlich, dass LGBT-Jugendliche eine schwierige Aufgabe in der an Schwierigkeiten ohnehin nicht armen Zeit der Pubertät zu bewältigen haben. Die Antwort auf die entscheidende Frage dieses Lebensalters, "Wer bin ich?", ist für sie nicht ohne weiteres zu geben, sondern muss errungen werden. Das Coming out, die Bewusstwerdung und Annahme der eigenen sexuellen Orientierung, ist ein langwieriger Prozess der Identitätsentwicklung und -findung. Es vergehen in der Regel zwei bis drei Jahre, bis dem „inneren Coming out“ auch ein äußeres folgt: das Reden über die eigenen Gefühle mit anderen, der Dialog und Austausch und schließlich das selbstbewusste Mitteilen "Ich bin lesbisch." bzw. "Ich bin schwul.", das so genannte Going public. Der Identitätsfindungsprozess von Trans*Jugendlichen wird oft als doppeltes Coming-out beschrieben, bei dem zunächst die sexuelle Orientierung im

¹⁸ Takacs (2006)

¹⁹ Vgl. Biechele / Reisbeck / Keupp (2001)

²⁰ Faistauer / Plöderl (2006)

²¹ Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth) (2009).

Zentrum steht (lesbisches bzw. schwules Coming-out), dann aber die sexuelle Identität (Coming-out als Trans*Person). Auch ihr Coming-out und Going public als Trans* ist gekennzeichnet von der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bildern von vermeintlich richtiger Männlichkeit bzw. Weiblichkeit und wird erschwert von Sexismus und Homophobie. Das Going Public bleibt für alle LGBT-Personen ein lebenslanger Prozess, denn die Frage „Sag‘ ich es oder sag‘ ich es nicht?“ stellt sich immer wieder aufs Neue: Je nach innerem Befinden, Lebensphase, beruflicher oder familiärer Situation entscheiden sich lesbisch, schwul oder bisexuell lebende Menschen und Trans*Personen immer wieder neu und immer wieder anders.

Selbstverständlich erleben LGBT-Jugendliche nicht nur Schwierigkeiten und psychosoziale Probleme. Zu ihrem Leben gehören auch positive Erfahrungen und Erlebnisse, wie Verliebtsein, gute und enge Freundschaften, stabile Partnerschaften, vertrauensvolle und intensive Gespräche, Begegnungen mit für ihr Leben wichtigen Menschen, das befreiende Erlebnis, ja zu sich zu sagen und die Person zu werden, die in ihnen steckt. Doch bisher erleben sie all diese Dinge noch in zu geringem Maße, zu selten und zu spät, weil sexistische, transphobe und homophobe Diskriminierungen ihre Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Auf dem langen und schwierigen Weg vom Coming Out zum Going Public brauchen LGBT-Jugendliche Informationen, Unterstützung und Rückendeckung. Letztendlich hängt ihr Glück wie bei allen anderen Menschen davon ab, ob sie geliebt werden und sich selbst und andere lieben lernen. Dazu brauchen sie wie alle Unterstützung und die notwendigen Räume für Selbstfindung und Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit. Pädagoginnen und Pädagogen sind besonders gefragt, LGBT-Jugendlichen Mut zu machen, sie zu stärken und in ihrer Entwicklung zu begleiten, damit sie in Zukunft verstärkt Erfahrungen von sozialem Einschluss machen können.

1.2 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien

Die Politik und die Sozialwissenschaften nehmen Regenbogenfamilien in Deutschland bisher nur vereinzelt wahr, entsprechend dürftig fällt der Forschungsstand und die Quellenlage zu Familienformen jenseits tradierter heteronormativer Modelle aus.

Die politischen und gesellschaftlichen – teilweise sehr erregten – Debatten um den Gesetzentwurf zur eingetragenen Lebenspartnerschaft und zum Adoptionsrecht von Lesben und Schwulen haben gezeigt, dass es um die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen schlecht bestellt ist.²² Was in der Abwertung von Lesben und Schwulen als nicht vollwertige Mitglieder der Gesellschaft mitschwingt, sind zumeist unausgesprochene Unterstellungen und Befürchtungen. Die rechtliche Ungleichbehandlung von Regenbogenfamilien lässt sich fachlich nicht stützen. Die Debatten sind weniger von Fakten als von Emotionen, Mythen, Stereotypen und Vorurteilen bestimmt. Falsche Grundannahmen und Ressentiments bezüglich lesbischer Mütter, schwuler Väter und ihren Kindern korrespondieren mit der noch immer nachwirkenden Diskriminierungsgeschichte von Lesben und Schwulen. Es gibt im Wesentlichen drei zentrale Annahmen, die die Diskussionen um lesbische bzw. schwule Elternschaft dominieren:

²² Nordt (2005)

Erstens werde die psychosexuelle Entwicklung des Kindes durch die gleichgeschlechtliche Orientierung der Eltern negativ beeinflusst. Dadurch könnten die Kinder selbst lesbisch bzw. schwul werden, ein abweichendes Geschlechterrollenverhalten entwickeln (was als negativ gewertet wird), oder keine adäquate Geschlechtsidentität entfalten. Zweitens wirke sich der Lebensstil der Eltern negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aus, deshalb seien die Kinder anfälliger für die Entwicklung von Verhaltensproblemen oder psychischen Problemen. Und drittens hätten sie Schwierigkeiten in der Gestaltung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, weil sie der Stigmatisierung und Ausgrenzung durch Gleichaltrige ausgesetzt seien.

All diesen Hypothesen liegt ein heteronormatives Familienbild zugrunde. Die Furcht um das Kindeswohl resultiert maßgeblich aus der Grundannahme, dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung eine Mutter und einen Vater brauchen, die zusammen leben. Diese unhinterfragte These disqualifiziert alle Familienmodelle, die dem traditionellen Vater-Mutter-Kind(er)-Konzept nicht entsprechen. Regenbogenfamilien sind immer wieder den Vergleichen mit klassischen Familien- und Rollenkonzepten ausgesetzt, egal ob sie ihren Familienalltag mehr oder weniger in Anlehnung oder Abgrenzung zu diesem Konzept gestalten. Ein gesellschaftliches und pädagogisches Problem ergibt sich dann, wenn die Nicht-Anwesenheit eines Elternteils immer wieder als Defizit vermittelt wird. Täglich erleben Kinder Situationen wie die im folgenden Zitat aus einer Kindersendung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders vom März 2001:

„Der Moderator fragt den siebenjährigen Thomas zum Thema Umweltschutz: ‚Wenn dein Papa das Auto wäscht, soll er das auf der Straße oder in der Waschanlage machen?‘

Thomas: ‚Wir haben kein Auto‘ (etwas leiser): ‚Wir haben keinen Papa.‘

Moderator: ‚Oh, das ist aber schade!‘²³

Die Botschaft ist eindeutig: Kinder, die nicht der heterosexuellen, auf geschlechterstereotyper Rollenverteilung basierenden Vater-Mutter-Kind-Familie angehören, sind bemitleidenswert. Ihnen fehlt etwas.

Mit Ausnahme der angenommenen Stigmatisierungserfahrungen, entbehren alle Behauptungen und Befürchtungen jeglicher wissenschaftlichen Grundlage und empirischer Nachweise. Eine „Analyse zum Forschungsstand“ des Instituts für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2000²⁴ fasste die Ergebnisse von 88 wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema lesbische Mütter, schwule Väter und deren Kinder zusammen. Der Tenor lautet, Kinder aus Regenbogenfamilien entwickeln sich genauso häufig homo- oder heterosexuell und Lesben und Schwule können genauso gut Kinder erziehen wie Heterosexuelle. Der einzige gravierende Unterschied ist die fehlende Akzeptanz durch die soziale Umwelt und die daraus resultierenden Probleme, mit denen sie mehr oder weniger von außen konfrontiert werden. Schwierigkeiten mit der Lebensweise ihrer Eltern haben die befragten Kinder keine.

Die amerikanischen Soziolog/-innen Stacey und Biblarz von der University of Southern California kamen zu einem ähnlichen Ergebnis. 2001 reanalysierten sie insgesamt 21 amerikanische Studien zu Auswirkungen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen von

²³ Zitiert nach Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.) (2001), S. 34.

²⁴ Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2000)

Eltern auf ihre Kinder²⁵. Im Hinblick auf Verhaltens- und Entwicklungsstörungen weisen weder die Eltern noch die Kinder Unterschiede zu den Kontrollgruppen auf. Zudem orientieren sich die Kinder und Jugendlichen genauso häufig heterosexuell. Allerdings sind sie offener gegenüber lesbischen und schwulen Lebensweisen und möglichen eigenen gleichgeschlechtlichen Erfahrungen, ohne deshalb selbst lesbisch oder schwul zu sein. Sie scheinen ihre sexuelle Orientierung reflektierter zu erleben. Nicht die sexuelle Orientierung, sondern die Geschlechtszugehörigkeit der Eltern scheint auf Einstellungen und Verhalten der Kinder zu wirken. Vor allem Kinder von zwei Frauen weisen weniger geschlechtstypisches Verhalten auf als Kinder heterosexueller Eltern.

Auch in der ersten repräsentativen, vom Bundesjustizministerium in Auftrag gegebenen deutschen Studie von 2009²⁶ schnitten Kinder in Regenbogenfamilien genauso gut ab wie Kinder anderer Familienformen. Wie in den anderen benannten Studien ist die Qualität des Zusammenlebens in der Familie entscheidend für das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder und nicht die sexuelle Orientierung der Eltern.

Allerdings sind auch in dieser Studie tatsächlich Unterschiede in Bezug auf Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen der Kinder durch ihre soziale Umwelt nachgewiesen. Hierzu gehören die familienrechtlichen und politisch-rethorischen Diskriminierungen ebenso wie Stigmatisierungen im sozialen Umfeld, vor allem durch ihre Peers, unter denen sie nachweislich leiden. 46% der in der deutschen Studie befragten Kinder berichteten von diskriminierenden Erlebnissen. Nach Aussage der Eltern, deren Kinder Diskriminierungen erfahren haben, sind es in 86% der Fälle gleichaltrige Kinder oder Jugendliche, die die herabsetzenden Handlungen ausüben bzw. solche Äußerungen von sich geben. Als häufigste Diskriminierungsform werden Beschimpfungen genannt, aber auch Androhung körperlicher Gewalt, die Beschädigung des Eigentums des Kindes oder reale Gewaltanwendung gehörten zu den Erfahrungen der Kinder. Als Reaktionen auf die Vorfälle beobachteten dieselben Eltern sowohl Gefühle von Niedergeschlagenheit und Traurigkeit (46%), Angst (19%) oder Scham (16%) als auch Vermeidungsverhalten (43%) und Rückzug (23%). Jedes zehnte betroffene Kind leidet aufgrund der Erlebnisse an Schlafstörungen oder lässt in seinen Schulleistungen nach.²⁷

Es ist wenig bekannt über Reaktionen auf Regenbogenfamilien in Kindergärten und Schulen. Vorwiegend wird darüber in Erfahrungsberichten und Portraits einzelner lesbischer und schwuler Eltern Auskunft gegeben. Die Familien berichten von sehr unterschiedlichen Erlebnissen. Immer wieder kommt es zu Schwierigkeiten mit den Eltern der Mitschüler/-innen, Lehrer/-innen reagieren häufig unsicher auf die Lebensform von Regenbogenfamilien. Meist werden gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Schule nicht behandelt.

Viele Familien berichten aber auch von positiven Erfahrungen. Wenn Lesben und Schwule offen mit ihrer Lebensform umgehen, erleben sie häufig Interesse, Neugierde und auch Unterstützung in der Nachbarschaft, von Erzieher/-innen, Lehrkräften etc.²⁸

²⁵ Stacey / Biblarz (2001)

²⁶ Rupp, Marina (Hrsg.) (2009)

²⁷ Rupp (2006), S. 296 f.

²⁸ Vgl. Carapacchio (2008)

1.3 Bestandsaufnahme: Berücksichtigung von LGBT-Lebensweisen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe auf normativer Ebene und in der pädagogischen Praxis und Ausbildung

1.3.1 Kinder- und Jugendhilfe

Die Jugendhilfe beschäftigt sich etwa seit Mitte der 1990er Jahre mit sexueller Orientierung und sexueller Identität als wichtigen Themen in der pädagogischen Arbeit. Die Ausführungsveränderungen zum Kinder- und Jugendhilfegesetz des Landes Berlin (1995/2004) forderten erstmals explizit die Berücksichtigung von LGBT-Identitätsentwicklungen und Lebensrealitäten. Es werden für die Jugendhilfe sowohl ein besonderer Schutz, als auch ein besonderer Förderungsauftrag betont. 1998 befasste sich der Landesjugendhilfeausschuss Schleswig-Holstein als erster Landesjugendhilfeausschuss in der Bundesrepublik mit der sozialen Lage von lesbischen und schwulen Jugendlichen.²⁹

Der Beschluss der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter von 2003³⁰ erkennt die Dringlichkeit des Themas ‚sexuelle Orientierung‘ für die Jugendhilfe und beschreibt die Absicht, es deshalb integrativ in allen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zu berücksichtigen. In ihrem Beschluss geht die BAGLJÄ konkret auf die einzelnen Leistungsbereiche der Jugendhilfe, auf die Aus- und Fortbildung sowie auf die Konzept- und Qualitätsentwicklung ein. Es heißt darin z.B., dass „in allen Maßnahmen ambulanter und stationärer erzieherischer Hilfen (...) im Sinne einer Normalisierung ein vorurteilsfreier Umgang mit der Thematik Homosexualität zum Alltag gehören [muss].“ und "Haupt- und ehrenamtlich in der Jugendhilfe Tätige sollen im Rahmen von Aus- und Fortbildung zum Thema sexuelle Orientierung qualifiziert werden, und zwar im Kontext einer allgemeinen Wertschätzung von Vielfalt, von Respekt vor dem Anderen, von Erziehung zu Gemeinschaftsfähigkeit sowie von Prävention von Diskriminierung und Gewalt."

Auf dem 12. Deutschen Jugendhilfetag, der vom 2.-4. Juni 2004 in Osnabrück stattfand, wurde das Thema Sexuelle Orientierung durch mehrere Veranstaltungen und ein Fachforum repräsentiert.³¹

Am 1. August 2005 trat das Kindertagesförderungsgesetz (Berlin) in Kraft, das sexuelle Identität und soziale Elternschaft berücksichtigt.³² In Verbindung mit dem Berliner Bildungsprogramm wird damit schon in der frühkindlichen Bildung eine Grundlage für die Vermittlung von Akzeptanz sexueller Vielfalt geschaffen.³³

Der normative Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe bietet mittlerweile zahlreiche Möglichkeiten, das Thema Sexuelle Vielfalt in die pädagogische Praxis zu integrieren. Gleichzeitig verpflichtet er die pädagogischen Einrichtungen, LGBT-Jugendliche und Kinder aus Regenbogenfamilien in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und sie vor Diskriminierung zu schützen.

²⁹ Vgl. Perels (2006)

³⁰ Siehe Anlage: Beschluss der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter „*Sexuelle Orientierung ist ein relevantes Thema der Jugendhilfe*“, Köln 2003.

³¹ Siehe Anlage: „Sexuelle Orientierung“ beim Deutschen Jugendhilfetag

³² vgl. § 1,3 und § 3,5 KitaFöG

³³ Siehe Anlage: Kindertagesförderungsgesetz berücksichtigt sexuelle Identität und soziale Elternschaft

1.3.2 Pädagogische Einrichtungen und Fachkräfte

Anfang 2005 schlossen sich freie Träger der Berliner Jugendhilfe, die z.T. schon seit den 1980er Jahren im LGBT-Bereich tätig sind, zu dem Netzwerk „Queere Jugendhilfe“ zusammen. Die Angebote reichen von Beratungs- und Freizeitangeboten sowie Coming-Out-Gruppen über Aufklärungs- und Fortbildungsveranstaltungen für Jugendliche und pädagogische Fachkräfte bis hin zu Einrichtungen für betreutes Wohnen. Ziel dieses Netzwerkes ist es, Hilfsangebote für junge Menschen verschiedener sexueller Identität und Orientierung zu schaffen und zu vernetzen, sowie die Angebote innerhalb der Berliner Jugendhilfe bekannt zu machen.³⁴

In den regulären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe werden vielfältige Lebensweisen allerdings weiterhin kaum berücksichtigt. Themen wie Geschlecht, Sexualität und Lebensform sind oft noch immer stark tabuisiert, obwohl diese Themen gerade im Jugendalter eine zentrale Rolle spielen. Die Probleme und Lebenslagen von LGBT-Jugendlichen werden – wenn überhaupt – nur durch einzelne sensibilisierte Fachkräfte aufgegriffen. Zusätzlich wirkt im pädagogischen Alltag ein heteronormatives Verständnis, das häufig zu einer Nicht-Wahrnehmung für vielfältige geschlechtliche und sexuelle Entwicklungen führt. Da sich, wie bereits beschrieben, LGBT-Jugendliche in der Regel nicht als solche zu erkennen geben, herrscht unter den pädagogischen Fachkräften zumeist die Annahme, dieses Thema spiele in der eigenen Einrichtung keine Rolle und sei deshalb auch nicht relevant. Dies zeigt sich z.B. in Äußerungen wie: „Bei uns gibt es keine lesbischen oder schwulen Jugendlichen.“ oder „Vor vielen Jahren hatten wir einen kleinen Jungen in der Gruppe, der immer Mädchenkleider tragen wollte. Im Team vermuteten wir damals, der wird wohl mal schwul werden.“

Die Vorbehalte von pädagogischen Fachkräften, Sexualität bzw. sexuelle Identität zum Thema zu machen, bestehen zum einen in der Befürchtung, etwas Intimes von sich preisgeben zu müssen. Zum anderen gibt es die Sorge, selbst mit dem Thema Homosexualität in Verbindung gebracht zu werden. Heterosexuelle fürchten, selbst für lesbisch bzw. schwul gehalten zu werden, lesbische bzw. schwule Fachkräfte befürchten, geoutet zu werden.³⁵

Kirsi Perels beschreibt die Situation von LGBT-Jugendlichen als ein Dilemma: Einerseits müssen sie über ihre Identitäten sprechen, um Unterstützung zu bekommen, andererseits haben sie berechtigte Befürchtungen, diskriminiert und angegriffen zu werden, wenn ihre sexuelle Identität bekannt wird. In Einrichtungen der stationären Jugendhilfe beziehen sich die Befürchtungen insbesondere auf die anderen Mitbewohner/-innen.³⁶

Selbst wenn Jugendliche den expliziten Wunsch äußern, in eine LGBT-Einrichtung zu ziehen, wird dies häufig abgelehnt mit der Begründung, dies sei zu teuer bzw. würde den formalen Arbeitskonzepten der Jugendämter (z.B. Sozialraumorientierung) widersprechen. Neben sachlichen Begründungen spielen auch Vorurteile eine Rolle. Nach Auskünften der von Perels befragten Expert/-innen erleben LGBT-Jugendliche in Ämtern häufig eine klare Abwertung ihrer Persönlichkeit und ihrer Erfahrungen. Dies

³⁴ Das facettenreiche Angebot der Queeren Jugendhilfe ist in einer Broschüre für pädagogische Fachkräfte und andere Interessierte dokumentiert. Sie stellt in Ihrer zweiten Auflage die Ziele des Verbunds dar und die einzelnen Mitgliedsorganisationen vor. Die Broschüre kann kostenlos bei der Schwulenberatung Berlin (Mommsenstr. 45, 10629 Berlin) bestellt werden.

³⁵ Vgl. Perels (2006), S. 56.

³⁶ Vgl. ebd.

wird z.B. deutlich in Äußerungen wie: „(...) *du musst es ja nicht sagen, du musst da doch nicht offen mit auftreten, du kannst das ja ein bisschen versteckter machen, dann hast du keine Probleme.*“³⁷

In der geforderten Anpassung an geschlechertypisches, heterosexuelles Verhalten liegt eine Abwertung ihrer Lebensweise. Die Selbstbestimmung der Jugendlichen und das Recht auf Persönlichkeitsentwicklung werden missachtet bzw. nicht ernstgenommen.

Ablehnende oder ignorierende Haltungen bei Professionellen in der Sozialen Arbeit können sich für junge, ratsuchende LGBT zusätzlich negativ auf ihre psychosoziale Situation auswirken. Sie müssen nun nicht nur gegen eine mögliche internalisierte Stigmatisierung ankämpfen, sondern außerdem auch den Druck durch die beratende Person abwehren. Diese Belastung kann sich besonders verhängnisvoll auswirken, wenn Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, wie es beispielsweise in stationären Jugendhilfeeinrichtungen der Fall ist. „Die Jugendlichen haben begonnen zu einem Erwachsenen Vertrauen zu fassen und haben sich mit einem vielleicht stark mit Scham- und Schuldgefühlen beladenen Thema ihm geöffnet und erfahren in diesem Moment großer Verletzbarkeit Ablehnung in diesem Bereich ihrer zentralen Persönlichkeit. Wenn in einer solchen Situation die Professionellen eine homophobe Haltung zeigen und gar noch auf eine Änderung der sexuellen Orientierung drängen, muss man dies als *Missbrauch in der Therapie* und als *Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen* bezeichnen.“³⁸

Zuständige Jugendhilfeeinrichtungen wie bspw. Kriseneinrichtungen, Notunterkünfte oder stationäre Jugendhilfeeinrichtungen haben den erhöhten Anteil von LGBT Jugendlichen bisher kaum zur Kenntnis genommen und entsprechend auch konzeptionell nicht aufgegriffen. Die dort beschäftigten Pädagog/-innen sind deshalb in der Regel auch nicht im adäquaten Umgang mit LGBT-Jugendlichen geschult.

Auch spezifische Problemlagen von LGBT-Jugendlichen, wie z.B. das eklatant erhöhte Suizidrisiko, werden von den entsprechenden Fachstellen bisher kaum zur Kenntnis genommen. So diagnostiziert bspw. die Berliner Gesundheitsverwaltung in ihrer letzten Gesundheitsberichterstattung zur Suizidhäufigkeit in Berlin (2007)³⁹, dass der Suizid bei 15- bis unter 35-jährigen Berliner/-innen (bei Frauen und Männern gleichermaßen) nach wie vor die mit Abstand häufigste Todesursache ist. Dies gelte insbesondere für Menschen, die infolge psychosozialer und nicht selten sozioökonomischer Belastungen an psychischen Krankheiten, wie Depressionen, Angst- und Anpassungsstörungen oder Suchtdiagnosen leiden. Weitere Differenzierungen finden sich zwar in Bezug auf Alter, Geschlecht, deutsche bzw. nichtdeutsche Staatsangehörigkeit und sozioökonomische Faktoren (in den Berliner Bezirken). LGBT-Jugendliche mit ihrem nachweislich vier- bis sechsfach erhöhten Suizidrisiko werden als Risikogruppe jedoch nicht benannt. Gleichzeitig zählen Todesfälle infolge eines Suizids nach Expertenmeinung zu den vermeidbaren Todesursachen.⁴⁰

In Deutschland wachsen 2007/2008 etwa 2.200 Kinder in Eingetragenen Lebenspartnerschaften auf. Es gibt jedoch weit mehr Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Diese Kinder leben entweder nicht mit ihrem homosexuellen Elternteil zusammen, oder die gleichgeschlechtlichen Elternpaare haben ihre Partnerschaft nicht

³⁷ Vgl. Perels (2006), S. 87

³⁸ Rauchfleisch (2004, S. 28), (Herv. durch den Autor), zit. nach Perels (2006), S. 87

³⁹ Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.) (2007)

⁴⁰ Vgl. ebd.

eintragen lassen.⁴¹ Aus Angst vor Diskriminierung verbergen Kinder aus Regenbogenfamilien gerade während der Pubertät häufig die Lebensweise ihrer Eltern. Im Kindergarten ist die Lebensform der Eltern eher bekannt, weil gerade sehr junge Kinder meist völlig unbefangen von ihrer Familie erzählen. Häufig spielen sie in Rollenspielen Szenen aus ihrem Familienleben nach, ohne zu wissen, dass andere ihre Familienkonstellation ungewöhnlich finden. Wenn Kinder nicht von ihren Eltern auf solche Situationen vorbereitet werden, können sie leicht verunsichert werden und bekommen möglicherweise das Gefühl, dass bei ihnen „etwas nicht stimmt“. Wenn Erzieher/-innen und Lehrer/-innen um die Familiensituation des Kindes wissen, können sie in solchen Situationen intervenieren und das Kind unterstützen.

1.3.3 Ausbildung

Bislang sind die Themen Geschlecht, Sexualität und Lebensformen in ihrer Vielfalt in pädagogischen Ausbildungsgängen nicht obligatorisch verankert. Wenn überhaupt, gibt es lediglich vereinzelte fakultative Angebote. Das bedeutet, dass die in der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigten Fachkräfte zu diesem Themenfeld nicht ausgebildet sind und auch die derzeitigen Studierenden und zukünftigen Pädagog/-innen noch immer nicht zu den spezifischen Belangen von LGBT-Jugendlichen und Kindern aus Regenbogenfamilien und zum entsprechenden pädagogischen Handlungsbedarf geschult werden.

⁴¹ Rupp, Marina (2009)

1.4 Fazit

Wie in Kapitel 1.1 ausgeführt, belegen die wissenschaftlichen Untersuchungen zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und trans* Jugendlichen eine erhöhte psychosoziale Belastung dieser Gruppen. Sie leiden ganz massiv unter der Negativ-Wahrnehmung und/oder Nicht-Wahrnehmung ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität und wählen teilweise destruktive Bewältigungsstrategien, um ihre innere Zerrissenheit und Unzufriedenheit aushalten zu können. So weisen LGBT-Jugendliche z.B. ein dramatisch erhöhtes Suizidrisiko auf und sind überproportional häufig von Obdachlosigkeit betroffen.

Die psychische und soziale Situation junger LGBT schafft somit einen dringenden Handlungsbedarf für die Kinder- und Jugendhilfe. Dies bezieht sich sowohl auf die Vermittlung von demokratischen Werten und Normen als auch auf die Unterstützung und den Schutz junger Menschen in vulnerablen Situationen. Die angeführten Studienergebnisse machen deutlich, dass die Fortbildung und Beratung pädagogischer Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sowie eine frühe Aufklärung von Kindern und Jugendlichen über die Vielfalt sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten notwendig sind, um gleichberechtigte Entwicklungsbedingungen für alle Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche brauchen Beistand in ihrer psychosozialen Entwicklung, damit sie die Möglichkeit und das Vertrauen bekommen, zu ihren Gefühlen zu stehen. Sie benötigen Unterstützung bei der Entwicklung eines ihnen angemessenen Lebenskonzepts. Erst wenn sie wissen, dass ihre Umwelt für unterschiedliche Lebensformen sensibilisiert ist und eigene Annahmen und Vorurteile hinterfragt, ist es möglich, sich (nicht nur in der Jugendhilfe) angstfrei als lesbisch, schwul, bisexuell oder trans* zu erkennen zu geben und damit einen wesentlichen Identitätsaspekt in die eigene Persönlichkeit zu integrieren.

Das Sozialgesetzbuch XIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) verpflichtet pädagogische Einrichtungen, Kinder und Jugendliche zu fördern und vor der Gefährdung ihres Wohls zu schützen. Darüber hinaus sollen sie dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen zu entwickeln und zu erhalten. Wie in Kapitel 1.3.1 ausgeführt, eröffnet der normative Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe inzwischen verschiedene Möglichkeiten, das Thema Sexuelle Vielfalt in die pädagogische Praxis zu integrieren und verpflichtet gleichzeitig explizit dazu, auch LGBT-Jugendliche und Kinder aus Regenbogenfamilien in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und sie vor Diskriminierung zu schützen.

Allerdings gibt es in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe weitgehend kaum ein Bewusstsein über diesen pädagogischen Auftrag, der sich aus den genannten Problemen und Lebenslagen der betroffenen Kinder und Jugendlichen ergibt. Folglich fehlt es in den Einrichtungen auch an Ideen und nachhaltigen Konzepten zur Integration des Themas Sexuelle Vielfalt sowie an Strategien zum Abbau von Transphobie und Homophobie. Da das Thema auch in den pädagogischen Ausbildungsgängen nicht verankert ist, verfügen die pädagogischen Fachkräfte meist nicht über Kenntnisse, Sensibilität und Handlungsmöglichkeiten zum adäquaten Umgang mit dem Thema und den Zielgruppen.

Der daraus resultierende Fortbildungsbedarf für die pädagogischen Fachkräfte ist nachweislich gegeben.⁴² Gleichzeitig verhindern Unkenntnis, Unsicherheit und häufig auch Ignoranz ein Bewusstsein über diesen Fortbildungsbedarf. Wer keine Kenntnisse und kein Bewusstsein über die hier dargelegte Situation besitzt wird folglich auch keinen Fortbildungsbedarf für sich erkennen.

Die Bildungseinrichtungen, die schon seit vielen Jahren Fortbildungen für Pädagog/-innen zum Thema LGBT durchführen, stellen nach wie vor fest, dass die Zielgruppen diesen Fortbildungsbedarf kaum erkennen und deshalb die bereitgestellten Bildungsangebote von sich aus (freiwillig) nicht ausreichend in Anspruch nehmen. Damit besteht in der Kinder- und Jugendhilfe ein Missverhältnis zwischen normativem Anspruch und pädagogischer Praxis, denn der bereits erkannte Bedarf an Fortbildung deckt sich bisher nicht mit der entsprechenden Nachfrage vorhandener Angebote.

Dieses Dilemma hat auch das Berliner Abgeordnetenhaus erkannt und in seinem parlamentarischen Beschluss der Initiative "Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt" im Handlungsfeld „Aufklärung und Bildung stärken“ Rechnung getragen. Dort heißt es im Punkt 2.:

„Der Senat von Berlin stellt sicher, dass die Berliner Lehrkräfte, Pädagoginnen und Pädagogen sowie (Schul-)psychologinnen und -psychologen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Erzieherinnen und Erzieher, in der Landesverwaltung und bei freien Trägern in adäquater Form zu den Themen Diversity (Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Identität, Behinderung, ethnische Zugehörigkeit, Religion und Weltanschauung, soziale Herkunft), Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verpflichtend weitergebildet werden. Insbesondere sollen für Jugendhilfe und Schule verantwortliche Schlüsselpersonen informiert und zu diesen Themen geschult werden.“⁴³

Diese politische Aufforderung zur Fortbildungsverpflichtung für die Bereiche Schule, Kinder- und Jugendhilfe hat der Berliner Senat zum Anlass genommen, in seinem „Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie“ vom 16.02.2010 im Handlungsfeld „Bildung und Aufklärung stärken“ folgendes zu beschließen:

„Im Sinne einer Top-down-Strategie sollen Schlüsselpersonen im Bildungsbereich sowie pädagogische Fachkräfte zum Thema Diversity und sexuelle Vielfalt qualifiziert werden.“⁴⁴

Das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg hat daraufhin die Bildungsinitiative QUEERFORMAT⁴⁵ im März 2010 beauftragt, ein nachhaltiges Konzept für die Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe zu entwickeln und im Sinne einer Top-Down-Strategie umzusetzen.

⁴² Vgl. Rommelspacher / Kleyböcker (2007)

⁴³ ISV (2009), S. 3

⁴⁴ Senatsbeschluss vom 16.02.1010, S. 10

⁴⁵ Trägerverbund der Berliner Bildungseinrichtungen Abqueer e.V. und KomBi-Kommunikation und Bildung

2. Konzept für die Umsetzung der Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz Sexueller Vielfalt“ (ISV) im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe

2.1 Zielgruppen

Der Senatsbeschluss zur ISV vom 16.02.2010 benennt für das Handlungsfeld „Bildung und Aufklärung stärken“ unter dem Maßnahmentitel „Weiterbildung/Qualifizierung von Schlüsselpersonen und pädagogischen Fachkräften zu Diversity“ folgende Schlüsselpersonen in der Kinder- und Jugendhilfe:

- AG BÖJ (Arbeitsgemeinschaft der Berliner öffentlichen Jugendhilfe)
- Runde der Jugendstadträte der Berliner Bezirke
- Leiter/-innen der Abteilung Jugend Jugendamtsdirektor/-innen
- Regionalleiter/-innen
- Große Fachrunden (Leiter/-innen der Kinder- und Jugendeinrichtungen der Bezirke)
- Arbeitsgemeinschaften (z.B. AG nach §78 KJHG)
- Kita-Fachberater/-innen
- Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros

Nach Rücksprache mit dem SFBB wurden folgende Zielgruppen als Schlüsselpersonen ergänzt:

- Jugendhilfeausschüsse der Bezirke, insbesondere in den Bezirken mit Beschlussvorlagen zu bezirklichen Maßnahmen gegen Homophobie (Pankow, Mitte, Lichtenberg)
- Landesjugendhilfeausschuss
- Jugendhilfereferent/-innen der LIGA der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege
- Multiplikator/-innen der Kinder- und Jugendhilfe , z.B. Fachberater/-innen, Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros, Dozent/-innen aus dem Pool des SFBB etc.

Neben den Schlüsselpersonen sollen laut Senatbeschluss auch pädagogische Fachkräfte zum Thema Diversity und sexuelle Vielfalt qualifiziert werden. Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe sind

- Erzieher/-innen und Sozialarbeiter/-innen, z. B. in Jugendfreizeiteinrichtungen, Kitas, Bewährungshilfe etc.

Im Sinne eines Top-Down-Ansatzes liegt die Priorität im zeitlichen Vorgehen bei der Ansprache von Schlüsselpersonen in übergeordneten Funktionen der Jugendhilfe (Jugendstadträte der Berliner Bezirke, Jugendamtsdirektor/-innen, Regionalleitungen etc.). Sie sollen über die ISV informiert und gleichzeitig als Unterstützer/innen gewonnen werden, die Informationen über die politische Initiative und die Angebote von QUEERFORMAT hausintern und über die bezirklichen Strukturen weitergeben können.

2.2 Formate

2.2.1 Bildungsangebote

Die Angebote der Bildungsinitiative QUEERFORMAT sind zielgruppenspezifische Bildungsveranstaltungen zu den Themen Diversity, Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Das Konzept sieht folgende Formate vor:

- 1-stündige Informationsveranstaltungen
- 2-tägige Seminare (Basis-Seminare)
- Fortbildungsberatung
- 1-tägige Seminare (Tagesseminare)
- 6-tägige Qualifizierungsreihe

Informationsveranstaltungen

Ziele:

- Die Teilnehmenden sind informiert über den politischen Hintergrund und den Auftrag der ISV.
- Die Teilnehmenden sind informiert über den fachlichen Hintergrund und die Bedarfslage.
- Die Teilnehmenden sind informiert über die konkreten Angebote von Bildungsformaten für die verschiedenen Zielgruppen in den Bezirken.

Die Informationsveranstaltungen werden folgenden Zielgruppen angeboten.

1. Runde der Jugendstadträte der Berliner Bezirke erreicht werden:
alle 12 Jugendstadträte
Terminvorschlag: 24.09.2010
(von Frau Lersch angefragt bei Frau Hollmann, SenBWF, im Juni 2010)
2. AG BÖJ (Arbeitsgemeinschaft der Berliner öffentlichen Jugendhilfe) erreicht werden:
alle Jugendamtsdirektor/-innen und die Referatsleitungen der Abt. III bei SenBWF
Terminvorschlag. 10.11.2010
(von Frau Lersch angefragt bei Frau Hollmann, SenBWF, im Juni 2010)
3. Berliner Bezirksämter erreicht werden pro Bezirk:
 - Leiter/-in der Abteilung Jugend
 - Regionalleiter/-innen
 - Fachteams
 - Regionalteams (= Fachkräfte, die mit Eltern, Kindern und Familien arbeiten)
 - Große Fachrunden (Leiter/-innen der Kinder- und Jugendeinrichtungen der Bezirke)

- Arbeitsgemeinschaften (z.B. AG nach §78 KJHG)
- Kita-Fachberater/-innen
- Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros

Mit einer Auftaktveranstaltung (2 Stunden) zur ISV pro Bezirk sollen die Schlüsselpersonen der Kinder- und Jugendhilfe auf Bezirksebene gleichzeitig erreicht werden.

4. LIGA der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege erreicht werden:
Jugendhilfereferent/-innen der LIGA und ihre Facharbeitskreise

5. LAKOK – Landeskoordinierungskreis „Kinder- und Jugendpartizipation in Berlin“ erreicht werden: Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros

Der LaKok besteht aus: Öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe, Vertretern der Senatsverwaltung Bildung, Wissenschaft und Forschung, Landesweiten Trägern und Verbänden sowie weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Bezirksämtern und Projekten mit dem Aufgabenschwerpunkt Partizipation von Kindern- und Jugendlichen. Die Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros werden zu den Auftaktveranstaltungen in den Bezirken eingeladen.

6. Jugendhilfeausschüsse der Bezirke, insbesondere in den Bezirken mit Beschlussvorlagen zu bezirklichen Maßnahmen gegen Homophobie (Pankow, Mitte, Lichtenberg, Treptow-Köpenick) erreicht werden: Mitglieder des JHA

7. Landesjugendhilfeausschuss erreicht werden: Mitglieder des LJH

8. Landesjugendring erreicht werden: Mitglieder des LJR

Ggf. kommt nach Rücksprache mit dem SFBB am 20.09.2010 eine Informationsveranstaltung mit dem Gremium „Leiter der bezirklichen Jugendämter“ (JugAG) hinzu.

Basis-Seminare (2-tägig)

Ziele:

- Die Teilnehmenden haben Grundkenntnisse zu Diversity, Gender und Sexueller Identität erworben (**Wissenserweiterung**)
- Die Teilnehmenden sind sensibilisiert für die Themen Diversity, Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (**Sensibilisierung**)
- Die Teilnehmenden haben Impulse und Anregungen für den Praxistransfer aufgenommen (**Erweiterung der pädagogischen Handlungskompetenz**)

Die 2-tägigen Seminare sind das Basisangebot von QUEERFORMAT zur Fortbildung pädagogischer Fachkräfte zum Thema und werden folgenden Zielgruppen angeboten:

Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe

Sie werden zu festen Terminen offen ausgeschrieben, so dass interessierte Fachkräfte sich anmelden können. Für bestehende Teams werden sie auf Anfrage angeboten (vgl. Fortbildungsberatung). Es wird Basis-Seminare für Fachkräfte, die mit Kindern arbeiten, und Basis-Seminare für Fachkräfte aus der Jugendhilfe geben.

Fortbildungsberatung für Teamleitungen, Leitungskräfte und Fortbildungsverantwortliche

Ziele:

- Die Teilnehmenden haben einen Überblick über die Angebote gewonnen und das für ihre Teamsituation passende Angebot ausgewählt.
- Die Teilnehmenden haben offene Fragen aus ihrem pädagogischen Alltag identifiziert, die in einem Zusammenhang mit dem Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt stehen und bearbeitet werden sollen.

Die Fortbildungsberatungen sind das Basisangebot von QUEERFORMAT für Teamleitungen und Fortbildungsverantwortliche bestehender Einrichtungen, um über die Angebote näher zu informieren. Je nach Kenntnisstand und Fragestellung des Teams können sie zu einem 2-tägigen Basis-Seminar oder zu einem 1-tägigen-Seminar für das Team führen.

Sie werden auf Anfrage angeboten, so dass interessierte Teams sich melden können.

Vertiefungsseminare und Teamtage (1-tägig)

Ziele:

- Die Teilnehmenden haben sich Klarheit über Fragen aus ihrem pädagogischen Alltag verschafft, die in einem Zusammenhang mit dem Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt stehen.
- Die Teilnehmenden sind für relevante Aspekte zu diesen Fragen sensibilisiert und haben ihre professionelle Rolle in diesem Kontext reflektiert.
- Die Teilnehmenden haben Handlungsstrategien zu diesen Fragen entwickelt.

Die eintägigen Seminare sind ein Angebot von QUEERFORMAT für Teams bestehender Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Sie werden in der Regel in der Fortbildungsberatung vereinbart und konkretisiert.

Sie dienen der fachlichen Unterstützung der Teams durch supervidierende Beratung und Bearbeitung konkreter Fragen aus der Alltagspraxis der Einrichtungen, z. B. zum Leitbild (strukturelle Ebene), zu konkreten Projekten (Angebote) oder zu Fallbeispielen (pädagogische Begleitung von Kindern bzw. Jugendlichen und pädagogische Intervention bei Diskriminierung, insbesondere Homophobie/Transphobie).

Tagesseminare können auch als Aufbauseminare mit einer konkreten Fragestellung konzipiert werden, wenn eine Lerngruppe aus einem Basisseminar das wünscht. Der Wunsch kann von einzelnen Teilnehmenden oder Kleingruppen ausgehen, die ein Basisseminar besuchen.

Qualifizierungsreihen für Multiplikatoren/-innen (6-tägig)

Ziele:

- Die Teilnehmenden kennen die Grundlagen der pädagogischen Konzepte der Diversity Education und der Lebensformenpädagogik im Kontext der Menschenrechtsbildung.
- Die Teilnehmenden kennen den politischen Hintergrund und den Auftrag der ISV.
- Die Teilnehmenden sind informiert über den fachlichen Hintergrund und die Bedarfslage.
- Die Teilnehmenden sind vertraut mit den Inhalten der Bildungsangebote von QUEERFORMAT (vgl. 2.4.1).
- Die Teilnehmenden haben ihr methodisches Spektrum zur Vermittlung dieser Inhalte erweitert.

Multiplikator/-innen für die Seminarleitung

Eine Qualifizierungsreihe richtet sich an Multiplikator/-innen, die die erwartete gestiegene Nachfrage nach Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte abdecken sollen. Dabei ist vor allem an Personen mit relevanten Vorkenntnissen und Erfahrungen aus den Netzwerken der Träger ABqueer und KomBi gedacht (Train-the-trainer), die selber künftig Seminare leiten sollen.

Multiplikator/-innen für die Verstetigung in den Bezirken

Eine weitere Qualifizierungsreihe richtet sich an Multiplikator/-innen, die vor Ort in den Bezirken als Ansprechpersonen für LGBT-Lebensweisen fungieren sollen, um das Thema in den Bezirken zu verankern und zu verstetigen. Dies könnte im Rahmen einer Landesarbeitsgemeinschaft geschehen und perspektivisch zu einem berlinweiten Servicenetzwerk entwickelt werden.

Die Qualifizierungsreihen werden zu einem festen Termin ausgeschrieben (zweimal drei Tage), so dass interessierte Multiplikator/-innen sich anmelden können.

Die Teilnehmenden für die 2.Qualifizierungsreihe sollen im Dialog mit den Bezirken bestimmt werden und können aus dem Amt oder von freien Trägern kommen.

Die Teilnehmenden erhalten für ihre erfolgreiche Teilnahme eine Teilnahmebescheinigung.

2.2.2 Weitere Angebote: Fachveranstaltungen

Zwei weitere Angebote der Bildungsinitiative QUEERFORMAT sind eine Fachveranstaltung im Mai 2011 und ein Fachtag im November 2011, die beide im SFBB angeboten werden sollen. Sie informieren die Fachöffentlichkeit über relevante Inhalte der pädagogischen Arbeit mit Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen der ISV und über den Verlauf der ISV-Umsetzung im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe.

Fachveranstaltung im SFBB zum Thema Pädagogik der Vielfalt und Lebensformenpädagogik

Die Fachveranstaltung im Mai 2011 (18. oder 20. Mai 2011) richtet sich an Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe und die Fachöffentlichkeit. Dabei werden pädagogische Konzepte, die das Thema Diversity in der Pädagogik konzeptionell aufgreifen, vorgestellt: Lebensformenpädagogik und Pädagogik der Vielfalt im Kontext der Menschenrechtsbildung. Methoden aus beiden Konzepten werden in Workshops exemplarisch erprobt und Erfahrungen mit ihrem Einsatz in der Bildungsarbeit diskutiert.

Ausschreibungstext für das Programm des SFBB 2011:

Vielfalt anerkennen – Ausgrenzung abbauen Pädagogik der Vielfalt und Lebensformenpädagogik im Dialog

Im Auftrag des SFBB bildet der Trägerverbund ABqueer und KomBi mit der Bildungsinitiative QUEERFORMAT pädagogische Fachkräfte der Berliner Kinder- und Jugendhilfe zum Thema "Lesbische, schwule, bisexuelle und Trans* Lebensweisen" fort. Auf dieser Fachveranstaltung stellt er zwei Bildungskonzepte zum Thema Diversity vor: Die ‚Pädagogik der Vielfalt‘ und die ‚Lebensformenpädagogik‘ thematisieren und analysieren Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Gleichberechtigung im Kontext pädagogischer Arbeit. Auf der Fachveranstaltung werden beide Konzepte in Vorträgen präsentiert und treten in einen inhaltlichen Austausch miteinander. Methoden aus beiden Konzepten werden in Workshops exemplarisch erprobt und Erfahrungen mit ihrem Einsatz in der Bildungsarbeit diskutiert. Die ReferentInnen greifen anschließend in einer moderierten Gesprächs- und Fragerunde im Plenum auch die Beiträge des Publikums auf.

Pädagogik der Vielfalt: Das von Prof. Dr. Annedore Prengel entwickelte Konzept der *Pädagogik der Vielfalt* thematisiert das Miteinander der Verschiedenen als Schlüsselthema für pädagogische Prozesse. Es analysiert Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller Pädagogik, Feministischer und Integrativer Pädagogik und plädiert für Gleichberechtigung und Anerkennung von Verschiedenheit.

Lebensformenpädagogik: Das von *KomBi – Kommunikation und Bildung* entwickelte Konzept der *Lebensformenpädagogik* thematisiert gleichgeschlechtliche Lebensweisen und stellt sie in den größeren Kontext der Vielfalt von Lebensformen und Identitäten. *Lebensformenpädagogik* vermittelt eine Wertschätzung für Vielfalt, thematisiert Ausgrenzungsmechanismen und Machtverhältnisse und versteht sich als Beitrag zur Menschenrechtsbildung.

Fachtag im SFBB zur Auswertung der ISV im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe

Im Auftrag des SFBB bildet der Trägerverbund ABqueer und KomBi mit der Bildungsinitiative QUEERFORMAT pädagogische Fachkräfte der Berliner Kinder- und Jugendhilfe zum Thema "Lesbische, schwule, bisexuelle und Trans* Lebensweisen" fort. Auf dem Fachtag im November 2011 (10. oder 17. November 2011) wird die Umsetzung der ISV im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe ausgewertet, der Verlauf und die Ergebnisse der Bildungsinitiative im Jahr 2010 und 2011 werden präsentiert sowie Ausblicke für die weitere Arbeit diskutiert.

Der Fachtag ist eine Veranstaltung des SFBB, das die Fachöffentlichkeit über die Umsetzung seines parlamentarischen Auftrags informiert, in Kooperation mit der Bildungsinitiative QUEERFORMAT.

2.3 Pädagogisches Konzept und Arbeitsweise

Diversity-Ansatz und Lebensformenpädagogik

In ihrem Arbeitsalltag begegnen pädagogische Fachkräfte der Vielfalt und der Unterschiedlichkeit von Kindern und Jugendlichen: Sie unterscheiden sich nach ethnischer Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, sexueller Identität, Behinderung, Alter, religiöser und weltanschaulicher Prägung, Lebenswelten, Familienformen, sozialer Herkunft etc. Gemeinsamkeiten und Unterschiede beeinflussen ihre Erfahrungswelten. Die Vielfalt und Differenz von Menschen kann sowohl als bereicherndes, wertvolles Potential betrachtet werden, als auch Anlass zu Konflikten und Diskriminierung geben. Der Diversity-Ansatz ermöglicht es, die Unterschiedlichkeiten von Menschen gemeinsam zu betrachten und als Bereicherung für das gesellschaftliche Miteinander zu erleben. Dies setzt einen kultursensiblen und wertschätzenden Umgang mit Unterschiedlichkeit voraus. Der Abgeordnetenhaus-Beschluss zur ISV vom 02.04.2009 verweist im Begründungsteil (S. 9) auf die pädagogischen Konzepte **Diversity Education** und **Lebensformenpädagogik**, die der Entwicklung von Materialien und Lehransätzen für das Handlungsfeld „Bildung und Aufklärung stärken“ zugrunde gelegt werden sollen.

Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT wendet daher einen Diversity-Ansatz an, der die *Menschenrechtsbildung*⁴⁶, die *Pädagogik der Vielfalt*⁴⁷ und die *Lebensformenpädagogik*⁴⁸ verbindet. Dieser fachliche Ansatz bietet in Anlehnung an die so genannte "Trias der Menschenrechtsbildung" im Lernen über, durch und für die Menschenrechte eine Kombination von Wissensvermittlung, Reflexion und Handlungsorientierung (s.u.). Die von Annedore Prengel entwickelte *Pädagogik der Vielfalt* richtet ihr Augenmerk auf die Kriterien Geschlecht, Behinderung und Herkunft und wird sinnvoll ergänzt durch die *Lebensformenpädagogik*, die auch sexuelle Orientierung und sexuelle Identität explizit als Bestandteil gesellschaftlicher Vielfalt sieht und als Aufgabenstellung pädagogischen Handelns aufgreift. Wir nehmen darüber hinaus inhaltliche und methodische Impulse aus dem Anti-Bias-Ansatz und insbesondere aus dem Teaching for Diversity and Social Justice⁴⁹ auf, die Beispiele für die in den USA entwickelte Diversity Education sind.

In den 1990er Jahre professionalisierte die Berliner Bildungseinrichtung KomBi ihren seit 1981 aus der Praxis entwickelten Bildungsansatz zum Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Nachdem auf einem pädagogischen Kongress in Berlin 1992 die Entwicklung einer „Lebensweisenpädagogik“ gefordert worden war⁵⁰, stellte KomBi unter der Bezeichnung *Lebensformenpädagogik* ein Bildungskonzept für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung vor, das eine grundsätzliche Richtungsänderung weg von der Sexualpädagogik hin zu einem breiteren Bildungsansatz aufweist, der Politische Bildung, Antidiskriminierung und Menschenrechtsbezug einschließt⁵¹. Die fachliche Akzeptanz dieses professionalisierten Ansatzes zeigt sich auch daran, dass das Berliner Landesschulamt die Bildungsangebote von KomBi allen Berliner Schulen in zwei Rundschreiben empfahl (Rundschreiben LSA Nr. 3/1998 und Nr. 28/2003).

⁴⁶ Benedek, Nikolova-Kress (2004)

⁴⁷ Prengel (1995)

⁴⁸ Kugler, Thiemann (2004)

⁴⁹ Adams, Bell, Griffin (1997/2007)

⁵⁰ Brucker, Fuhrmann, Holzkamp, Lähnemann, Lehmann (1993)

⁵¹ Kugler (1995/1997), Ellmenreich, Mester (1998), Kugler (1998)

Nach dem Konzept der Lebensformenpädagogik umfasst die intendierte pädagogische Vermittlung der Vielfalt von Lebensformen die vier Hauptaspekte Antidiskriminierung, Gewaltprävention, Emanzipatorische Sexualpädagogik und Politische Bildung. Zielsetzung für die Jugendbildung ist neben der allgemeinen Förderung von Akzeptanz und Respekt vor allem, dass Mädchen und Jungen lernen, Differenz wertzuschätzen und ihr demokratisches Bewusstsein zu schärfen. Als Zielsetzung für die Erwachsenenbildung wird eine Erweiterung der pädagogischen Handlungskompetenz und ein akzeptierender Umgang mit Diversität im pädagogischen Feld formuliert, insbesondere sollen Pädagog/-innen dazu befähigt werden, lesbische und schwule Jugendliche in ihrem Coming-out zu unterstützen. Das Konzept der Lebensformenpädagogik wurde kontinuierlich weiter entwickelt und nahm verschiedene Einflüsse aus Theorie und Praxis auf. Von besonderer Bedeutung waren Erkenntnisse der Genderstudies und der Queer Theory, die Pädagogik der Vielfalt und die dekonstruktive Pädagogik⁵², aber auch praktische pädagogische Ansätze wie die Diversity Education oder das an der Amherst University entwickelte Teaching for Diversity and Social Justice⁵³.

Lebensformenpädagogik vermittelt eine Wertschätzung für Vielfalt, thematisiert Ausgrenzungsmechanismen und Machtverhältnisse und versteht sich als Beitrag zur Menschenrechtsbildung. Seit Beginn des neuen Jahrtausends wird in der Lebensformenpädagogik explizit auf Menschenrechte und auf Menschenrechtsbildung Bezug genommen:

„Ein wesentlicher Aspekt von Lebensformenpädagogik ist die Politische Bildung, der es darum geht, soziale und kulturelle Normen zu hinterfragen, das Verhalten von Mehrheits- bzw. Dominanzkulturen gegenüber Minderheiten zu beleuchten und damit den Umgang mit Anderssein generell zu thematisieren. In diesem Zusammenhang wird auf die sexuelle Orientierung als Menschenrecht eingegangen und über die tatsächliche rechtliche und soziale Situation von Lesben, Schwulen und Transgendern weltweit gesprochen. Das Spannungsfeld zwischen gesetzlichen Diskriminierungsverboten und staatlicher Verfolgung wird ebenso thematisiert wie die unterschiedliche Bewertung gleichgeschlechtlicher Liebe in verschiedenen Kulturen und Religionen. Hier wird deutlich, welche Bedeutung in einer demokratischen Gesellschaftsordnung dem Status von Minderheitsgruppierungen als Gradmesser der Umsetzung staatsbürgerlicher Rechte und Freiheiten zukommt. Die Politische Bildung über den gesellschaftlichen Umgang mit Anderssein am Beispiel des Umgangs mit unterschiedlichen sexuellen Identitäten schärft das demokratische Bewusstsein.“⁵⁴

Schon das 1996 von KomBi gewählte Motto „*Vielfalt bereichert!*“ und der mit ihm verbundene Diversity - Ansatz stellen eine inhaltliche Verbindung zum Thema Rechte und Antidiskriminierung, konkret zum Diskriminierungsverbot in Artikel 13 EGV her. Für die Praxis der Bildungsveranstaltungen bedeutet das, dass dort nicht nur von LGBT-Themen die Rede ist, sondern vor dem Hintergrund der Menschenrechte als Bezugsrahmen der Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt u. a. aufgrund von Hautfarbe, ethnischer Herkunft, Alter, Behinderung, Religionszugehörigkeit oder Geschlecht thematisiert wird. Auch die Zielformulierung für diesen Bildungsansatz verweist auf die gesamtgesellschaftliche Dimension und die Integration von Vielfalt: „Ziel der Arbeit ist

⁵² Hartmann (1998), Fritzsche, Hartmann, Schmidt, Tervooren (2001), Hartmann (2002)

⁵³ Adams, Bell, Griffin (1997/2007)

⁵⁴ Kugler, Thiemann (2004), S. 161 f

eine Gesellschaft, die verschiedene Lebensweisen akzeptiert, weil sie gelernt hat, Vielfalt als bereichernd und nicht als bedrohlich zu erleben.“

Trias der Menschenrechtsbildung und drei Ebenen der Lebensformenpädagogik: Wissensvermittlung, Reflexion und Handlungsorientierung

Unter der so genannten Trias der Menschenrechtsbildung versteht man eine Dreigliederung bezüglich ihrer Aufgaben und Ziele. Während das wissensorientierte *Lernen über Menschenrechte* besonders die Wahrnehmung und das Verständnis für Menschenrechtsthemen anspricht, werden beim *Lernen durch die Menschenrechte* eigene Einstellungen, Haltungen und Werte reflektiert. Beim *Lernen für die Menschenrechte* stehen Kompetenzen und Fertigkeiten für ein menschenrechtsbezogenes Engagement im Mittelpunkt. Für die Lebensformenpädagogik lässt sich diese Trias nachvollziehen mit dem Lernen über ein bestimmtes Menschenrecht, nämlich das Recht auf Diskriminierungsschutz, das allerdings noch nicht überall eingelöst ist. Wenn die Teilnehmenden einen Blick auf Weltkarten zur juristischen Situation von Lesben und Schwulen in verschiedenen Ländern werfen, lernt sie etwas *über* die global sehr unterschiedliche Menschrechtssituation. Wird in Übungen der Respekt für alle Formen von Liebe und Begehren in Bezug zu eigenen Haltungen, Werten und Normen gesetzt, dann erscheinen die Menschenrechte als ethisch-normative Grundlage für das eigene Handeln, *durch* die Empathie und Solidarität aufgebaut werden können. Das Recht auf Diskriminierungsschutz wird konkreter, wenn es darum geht, Diskriminierungen im eigenen Umfeld wie Beschimpfungen, Sticheleien oder scheinbar harmlose Witze zu erkennen und zu überlegen, wie man sich *für* die uneingeschränkte Achtung dieses Rechtes einsetzen kann.

Die Trias der Menschenrechtsbildung korrespondiert mit den drei Ebenen der Lebensformenpädagogik (diese drei Lernebenen werden allgemein in aktuellen Bildungskonzepten beschrieben): Während Inhalte durch Wissensvermittlung auf der **kognitiven Ebene** transportiert werden, werden sie auf der **reflexiven Ebene** vor allem durch erfahrungsbezogenes Lernen verankert und auf der **Handlungsebene** auf die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten bezogen.

Beispiele für Lernen auf der kognitiven Ebene sind etwa Informationen zu Zahlen, Daten und Fakten: Wie viele Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*Personen gibt es?, Was ist ein Coming-out?, Wie reagieren Freund/-innen, Eltern und andere Bezugspersonen?, Wie leben Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*Personen?, Welche Einstellungen zu Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit gibt es in der Bevölkerung? etc. Zusätzlich erhalten pädagogische Fachkräfte Antworten auf ihre Fragen zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen in Gestalt relevanter Forschungsergebnisse und Informationen zu den Themen sexuelle Identität, Geschlechtervielfalt, Heteronormativität und Antidiskriminierung. Auf der reflexiven Ebene wird überwiegend mit Übungen gearbeitet, die die Selbstwahrnehmung schulen und mit denen eigene Bilder, Annahmen und Vorurteile erkannt und überprüft werden können. Dabei wird insbesondere die Fähigkeit zum Perspektivwechsel trainiert. Auf der Handlungsebene schließlich lernen pädagogische Fachkräfte Methoden und Materialien kennen, erörtern Wege, wie sie LGBT-Themen in ihre pädagogische Praxis integrieren können, prüfen individuelle Interventionsmöglichkeiten und diskutieren Strategien für eine institutionelle Haltung, die LGBT-Lebensweisen einschließt.

Berücksichtigung von Gender Mainstreaming in der Lebensformenpädagogik

Das von der EU im Amsterdamer Vertrag rechtsverbindlich vorgeschriebene Leitprinzip versteht sich als Querschnittsaufgabe für alle Politikfelder, um die Gleichstellung der Geschlechter auf politischer, organisationaler und individueller Ebene zu erreichen. Gender Mainstreaming ist nicht nur eine Aufgabe der Politik, sondern auch der Auftrag an Organisationen, die Geschlechterperspektive strukturell, konzeptionell und handlungsbezogen zu berücksichtigen. Als Top-down-Strategie bedarf Gender-Mainstreaming der Implementierung durch die jeweils höchste Führungsebene.

KomBi hat im Dezember 2001 Gender Mainstreaming als verpflichtendes Leitprinzip für die Grundlage seines Handelns verankert. Dabei konnte auf Prinzipien wie Geschlechterparität bei der Stellenbesetzung und gendersensible Sprache zurückgegriffen werden, die der Trägerverein schon seit längerer Zeit anwandte.

Das von KomBi entwickelte Bildungskonzept der Lebensformenpädagogik berücksichtigt die Geschlechterperspektive explizit in allen Bereichen:

- im Bereich Antidiskriminierung durch die ausdrückliche Thematisierung lesbischer und schwuler Lebensweisen in ihren Unterschieden und ihren Gemeinsamkeiten
- im Bereich Gewaltprävention durch die Reflexion über Männerrollen und Frauenrollen und deren Auswirkungen auf Frauen und auf Männer
- im Bereich Emanzipatorische Sexualpädagogik durch die geschlechtsspezifische und geschlechtsbewusste Arbeit mit Mädchen und mit Jungen
- im Bereich Politische Bildung durch das Hinterfragen sozialer und kultureller Normen einschließlich der Norm der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Konsequenzen für das gesellschaftliche Zusammenleben

2.4 Inhalte, Zielsetzung, Methodik und Curricula

2.4.1 Inhalte der Bildungsangebote

In den Bildungsveranstaltungen (Basis-Seminare, Fortbildungsberatungen, Tagesseminare, Qualifizierungsreihe) stehen die hier aufgelisteten Inhalte im Fokus, die auf die jeweilige Zielgruppe und auf die Zielsetzung und den zeitlichen Rahmen des Formats abgestimmt werden.

Die Inhalte werden passend für die Teilnehmenden so ausgewählt, dass sie Grundkenntnisse zu Diversity, Gender und Sexueller Identität erwerben, für diese Themen sensibilisiert werden und Impulse für den Praxistransfer aufnehmen.

Die Inhalte werden an den Praxisfeldern und an den Fragestellungen der Teilnehmenden orientiert. Dies gilt besonders für die Fortbildungsberatung und die sich aus ihr ergebenden Tagesseminare.

Grundkenntnisse zu Diversity, Gender und Sexueller Identität

Diversity

- Einführung in den Diversity-Ansatz
- Antidiskriminierung (Zivilgesellschaftliche Ansätze und europäische Rechtsgrundlagen)
- Intersektionale Diskriminierung / Mehrfachdiskriminierung
- Normalitätskonstruktionen in der Dominanzkultur
- Vorurteile und Stereotype
- Diversity Education

Gender

- Komplexer Gender-Ansatz (im Sinne des Gender Manifests → www.gender-mainstreaming.org)
- Thematisierung von Geschlechtervielfalt anhand der Themen Trans- und Intergeschlechtlichkeit und sexuellen Orientierungen
- Umfassende Begriffsklärungen
- Bedeutung von Geschlechterrollen im Wandel (Sex & Gender)
- Interkulturelle Aspekte von Gender
- Geschlechterrollen und Sexuelle Identität
- Geschlechtsbewusste Pädagogik

Sexuelle Identität / LGBTQI Lebenswelten

- Identitätsentwicklung Jugendlicher (Inneres und äußeres Coming-out)
- Psycho-soziale Entwicklung und Situation von LGBTQI-Jugendlichen
- Sexuelle Selbstbestimmung (u. a. Prävention sexualisierter Gewalt)
- Interkulturelle Aspekte von LGBTQI-Lebenswelten
- Rechtliche Rahmenbedingungen (national und global)
- Soziale Rahmenbedingungen (Alltagserfahrungen, Elternreaktionen, Community, Partnerschaften, ...)
- Vorstellung von Forschungsergebnissen
- Definitionen und Bewertungen von Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit
- Lebenswelten und Biographien (Fallbeispiele)
- Regenbogenfamilien
- Religionen und LGBTQI
- Sexuelle Identität und Menschenrechte
- Historische Erfahrungen

Praxistransfer

- Strategien zur Umsetzung im pädagogischen Feld
- Reflexion der eigenen pädagogischen Rolle
- Argumentationstraining
- Vorstellung von Methoden der Jugendbildung
- Vorstellung von Literatur und Materialien (z. B. Berliner Handreichung)
- Antidiskriminierung als Thema in Unterricht und Jugendarbeit
- Intervention bei Diskriminierungsfällen (Beschimpfungen, Mobbing)
- Unterstützung Jugendlicher im Coming-out
- Überblick über Hilfsangebote für LGBTQI-Jugendliche
- Begleitung bei der Erarbeitung von Qualitätsstandards
- LGBTQI-freundliche Einrichtung

2.4.2 Zielsetzung und Methodik der Bildungsangebote

Allgemeine Zielsetzung

Die Bildungsveranstaltungen (Basis-Seminare, Tagesseminare, Fortbildungsberatungen, Qualifizierungsreihe) haben die folgenden allgemeinen Ziele:

- Förderung von Respekt und Achtung
- Förderung von Gemeinsinn und demokratischem Bewusstsein
- Anerkennung gesellschaftlicher Vielfalt
- Prävention von Diskriminierung, Gewalt und Hasskriminalität
- Akzeptanzförderung
- Antidiskriminierung

Zielsetzung auf der Handlungsebene (Outcome)

Die Bildungsveranstaltungen zielen auf der Handlungsebene in zwei wesentliche Richtungen:

- LGBT-Lebensweisen in die pädagogische Arbeit integrieren (**Integration**)
- Diskriminierung entgegenzutreten (**Intervention**)

Die Seminarteilnehmer/-innen werden für die Bewertungen von Vielfalt sensibilisiert. Sie setzen sich selbstreflexiv mit den eigenen Sozialisationseinflüssen, Wertvorstellungen und Gruppenzugehörigkeiten auseinander und reflektieren die eigene Rolle im Handeln als Pädagoge/-in. Sie erwerben Grundkenntnisse zu Diversity, Gender und Sexueller Identität und vermehren ihr Wissen über unterschiedliche Formen von Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt. Sie werden befähigt zu lösungsorientierter Intervention und deeskalierenden Maßnahmen bei homophober und transphober Diskriminierung. Sie werden darin geschult, LGBT-Themen in ihr pädagogisches Handeln zu integrieren.

Methodischer Ansatz

Es werden Methoden des lebendigen Lernens eingesetzt, die auf Interaktion und Partizipation der Lerngruppe basieren. Die Arbeitsweise ist prozess- und ressourcenorientiert und bezieht die Wünsche und Erfahrungen der Teilnehmenden mit ein. Das Leitungsteam ist grundsätzlich geschlechterparitätisch besetzt und berücksichtigt bei den Seminaren interkulturelle und genderbezogene Aspekte.

Ein breites Methodenspektrum verbindet die kognitive Ebene (Wissensvermittlung), die selbstreflexive Ebene (Sensibilisierung) und die praxisorientierte Ebene (Handlungskompetenz).

Folgende Methoden sind zum Einsatz vorgesehen:

- Fachliche Inputs
- Kurzpräsentationen
- Interaktive Übungen
- Aktionssoziometrische Verfahren
- Wahrnehmungsübungen
- Übungen zum Perspektivwechsel
- Angeleitete Gruppendiskussion
- Einzelarbeit
- Kleingruppenarbeit
- Filme bzw. Filmsequenzen
- Handouts
- Übungen zu Transfer und Umsetzung
- Feedback-Runden
- Schriftliche Evaluation (Evaluationsbögen)
-

2.4.3 Curricula der Bildungsangebote

Curriculum der Informationsveranstaltungen

Ablauf der Informationsveranstaltung (für die Runde der Jugendstadträte und die AG BÖJ)

Inhalt	Dauer
Begrüßung, Vorstellung der Referent/-innen und des Ablaufs (5')	5
Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV) (Powerpoint-Präsentation) Politischer Auftrag: <ul style="list-style-type: none">• Gesamtüberblick über die ISV und ihre 5 Themenschwerpunkte• Themenschwerpunkt Bildung (Schule und Jugendhilfe)• Umsetzung im Bereich der Jugendhilfe (Top-down-Ansatz) Fachlicher Hintergrund und Bedarfslage: <ul style="list-style-type: none">• Begriffsklärungen• Soziale Wahrnehmung von (Homo-) Sexualität und sexueller Identität• Forschungsergebnisse zur Identitätsentwicklung und psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen Angebote der Bildungsinitiative QUEERFORMAT Rückfragen	25
Diskussion und Stand zur Umsetzung in den Bezirken <ul style="list-style-type: none">• Politische Initiativen der Bezirke (BVV-Beschlüsse)• Mainstreaming in den Bezirken: Kickoff-Veranstaltung in jedem Bezirk für Schlüsselpersonen der Kinder- und Jugendhilfe• Angebote von Bildungsformaten für Fachkräfte in den Bezirken:• Basis-Seminare, Fortbildungsberatung, Tagesseminare Handouts	30

Curriculum des Basis-Seminars

Die Basis-Seminare haben die oben genannten Ziele:

- Die Teilnehmenden haben Grundkenntnisse zu Diversity, Gender und Sexueller Identität erworben (**Wissenserweiterung**)
- Die Teilnehmenden sind sensibilisiert für die Themen Diversity, Antidiskriminierung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (**Sensibilisierung**)
- Die Teilnehmenden haben Impulse und Anregungen für den Praxistransfer aufgenommen (**Erweiterung der pädagogischen Handlungskompetenz**)

Die Basis-Seminare sind aufgebaut wie folgt:

Curriculum Basis-Seminar

1. Tag		
Inhalt	Dauer	Ziel
Begrüßung & Einführung	15	Information zum Seminar Klärung organisatorischer Fragen
Aktionssoziometrische Aufstellung	10	Kontaktaufbau und Gruppenbildung Kennen lernen, Vertrauensbildung
Vorstellung der Seminarleitung	10	Information zum fachlichen Hintergrund der Dozent/-innen
Vorstellung und Erwartungsabfrage	45	Kennen lernen der Teilnehmenden Klärung von Erwartungen und Rollen Individuelle Einbeziehung aller TN in die Gruppe und das Seminar
Tagesüberblick (zeitlich u. thematisch)	5	Information
KAFFEPAUSE		
Diversity-Übung: Anderssein – Unterschiede und Gemeinsamkeiten	60	Reflexive Auseinandersetzung mit Diversity, gesellschaftlichen Werten und Normen sowie Machtverhältnissen Sensibilisierung für Gruppenzugehörig- keiten und Mehrfachzugehörigkeit Sensibilisierung für Mehrheiten <i>und</i> Minderheiten, die unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden
Übung: „Zum ersten Mal verliebt“ (The Reward System)	30	Sensibilisierung für Heteronormativität (familiäre und soziale Unterstützung von heterosexuellen Partnerschaften, mangelnde Unterstützung und Unsichtbarkeit von lesbischen und schwulen Partnerschaften)
MITTAGSPAUSE		
Warming-up	10	Aktivierung
Biografische Übung	70	Über biografischen Bezug emotionalen

		Zugang zum Thema finden Reflexion der unterschiedlichen gesellschaftlichen Normierung und Bewertung von LGBTQI Lebensweisen
Input: Geschlechtervielfalt – Von der Zweigeschlechtlichkeit zur Vervielfältigung von Geschlecht (PowerPoint-Präsentation) (Teil 1)	30	Wissensvermittlung zu Gender und Heteronormativität, Begriffsklärung zu vielfältigen Geschlechter-Kategorien Sensibilisierung für die Konstruktion von Gender-Kategorien sowie ihre positiven Funktionen und nachteiligen Effekte
KAFFEPAUSE		
Input: Geschlechtervielfalt (Teil 2) Diskussion	30 30	s. o.
Blitzlicht Tag 1	15	Zwischenauswertung
Tagesende		

2. Tag		
Inhalt	Dauer	Ziel
Begrüßung	5	
Standup-Fragen:	5	Gruppenkontakt, Aktivierung
Blitzlicht / Resterunde	45	Gruppenkontakt Klärung offener Fragen
Übung: „Ausflug in die Welt der Meinungen, Einstellungen und (Vor-)Urteile“	60	Verbalisierung und Analyse von Gender-Stereotypen (zu lesbischen Frauen, schwulen Männern, Trans*- frauen, Trans*männern, hetero- sexuellen Frauen und heterosexuellen Männern); Sensibilisierung durch Perspektivwechsel
KAFFEPAUSE		
Input: LGBTQ-Jugendliche (PowerPoint-Präsentation) Diskussion	40 20	Wissensvermittlung zur psychosozialen Situation von LGBTQ-Jugendlichen
MITTAGSPAUSE		
Warming-up	10	Aktivierung
Videsequenzen mit Fallbeispielen von LGBTQ-Jugendlichen Diskussion	30 10	Empathieentwicklung Verständnis der psychosozialen Spezifik von LGBTQ-Jugendlichen unter intersektionaler Perspektive

Impulse zum Praxistransfer I: <ul style="list-style-type: none"> • Informationen zum Thema LGBTQ in der Kinder- und Jugendhilfe • Hilfsangebote für LGBTQ-Jugendliche • Vorstellung und Aushändigung pädagogischer Materialien zum Thema LGBTQ-Jugendliche 	50	Information und Anregung zum Materialieneinsatz Vernetzung Kennen lernen der Infrastruktur und Hilfsangebote
KAFFEPAUSE		
Impulse zum Praxistransfer II: Strategien für den Umgang mit LGBTQ-Jugendlichen in der päd. Arbeit (Integration und Intervention) (Fishbowl-Methode)	50	Kennen lernen anderer Strategien und Entwickeln eigener Strategien Erfahrungsaustausch zum Thema LGBTQ-Jugendliche in der eigenen päd. Arbeit
Impulse zum Praxistransfer III: Aktionsplanung	10	Entwicklung konkreter Ideen für die eigene Praxis
Roter Faden	5	Rekapitulieren des gesamten Programms und der drei Lernebenen
Evaluation (schriftlich und mündlich)	20	Auswertung des Seminars
Seminarende		

Curriculum der Tagesseminare

Das Curriculum der Tagesseminare wird auf die Bedarfe abgestimmt, die sich aus der Fortbildungsberatung ergeben. Es wird jeweils in Rücksprache mit den Teilnehmenden der Fortbildungsberatungen erstellt. Die Inhalte werden an ihren Praxisfeldern und ihren Fragestellungen aus der pädagogischen Praxis orientiert. Sie können sich z. B. auf die strukturelle Ebene, Teamfragen, konkrete Projekte und Angebote oder auf Fallbeispiele beziehen.

Curriculum der Qualifizierungsreihe

Das Curriculum der Qualifizierungsreihe wird 2011 in Rücksprache mit dem SFBB erstellt.

2.5 Zeit- und Arbeitsplan

Zeitraum	Tätigkeiten
2010	
Mai – Juli	Entwicklung des Qualifizierungskonzepts
Juni – Dezember	Öffentlichkeitsarbeit und Akquise
August – Dezember	Erstellung didaktischer Materialien
Oktober – Dezember	Auftakt: Durchführung von Infoveranstaltungen und Fortbildungsberatungen
2011	
Januar – November	Durchführung der Informationsveranstaltungen, Basisseminare, Fortbildungsberatungen und Tagesseminare Öffentlichkeitsarbeit und Akquise
Januar	Vertragsevaluation
Februar – März	Konzeptanpassung: Weiterentwicklung des Qualifizierungskonzepts
Februar – Mai	Erstellung didaktischer Materialien
Februar – April	Qualifizierungsreihe Multiplikator/-innen (1. Durchgang)
18. oder 20. Mai	Fachveranstaltung: Vielfalt anerkennen – Ausgrenzung abbauen Pädagogik der Vielfalt und Lebensformenpädagogik im Dialog Kooperationsveranstaltung von QUEERFORMAT und SFBB
Juni	Vertragsevaluation Konzeptanpassung
September-November	Qualifizierungsreihe Multiplikator/-innen (2. Durchgang)
10. oder 17. November	Fachtag im SFBB zur Auswertung der ISV im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe Kooperationsveranstaltung von SFBB und QUEERFORMAT
Dezember	Konzeptevaluation

Öffentlichkeitsarbeit und Akquise

Aufgaben Öffentlichkeitsarbeit

- Erarbeitung eines Konzepts für Öffentlichkeitsarbeit für QUEERFORMAT (Schwerpunkt Website, Corporate Design, Informationsmaterial)
- Planung, Koordination und Umsetzung der Maßnahmen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Vertretung der Initiative QUEERFORMAT in der Öffentlichkeit
- Verantwortliche Redaktion von Pressemitteilungen, Infodiensten und Publikationen, insbesondere der Website, des regelmäßig erscheinenden Newsletters und webbasierter Netzwerke
- Dokumentation der Aktivitäten der Öffentlichkeitsarbeit

Aufgaben Akquise

- Akquise von Buchungen der angebotenen Bildungsformate
- Verwaltung von Buchungen der angebotenen Bildungsformate

2.6 Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT

Die Bildungsinitiative QUEERFORMAT ist eine gemeinschaftliche Initiative der Berliner Bildungsträger ABqueer (Aufklärung und Beratung zu queeren Lebensweisen) und KomBi (Kommunikation und Bildung). Beide Träger verfügen über langjährige Erfahrung in der Bildungsarbeit zu lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgender, intersexuellen und queeren Themen (LGBTTIQ).

Beide gemeinnützigen Träger sind Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband und anerkannte Träger der freien Jugendhilfe. Ihre Arbeit wurde vom Landesschulamt durch mehrere Rundschreiben empfohlen.

ABqueer e.V. ist ein Berliner Trägerverein für **Aufklärung** und **Beratung** zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen vor allem Jugendlicher und junger Erwachsener bis 27 Jahren. Das „Aufklärungsprojekt“ führt seit 1990 Sensibilisierungs- und Antidiskriminierungsveranstaltungen mit einem innovativen sexualpädagogischen Schwerpunkt für Kinder und Jugendliche in Schulen und Jugendfreizeiteinrichtungen durch. „Teach out“ wendet sich an Lehrer/-innen und andere Multiplikator/-innen. Ausgebildete Pädagog/-innen führen Fortbildungsseminare und Workshops zu LSBT Lebensweisen durch, unterstützen Pädagog/-innen bei der Vorbereitung von Lerneinheiten und bieten individuelle pädagogische Beratung. Gemeinsam mit dem Verein TransInterQueer e.V. unterhält ABqueer das Projekt „Trans*InterBeratung Berlin“, das Informationen, Beratung und Unterstützung zu den Themen Trans- und Intergeschlechtlichkeit anbietet.

KomBi – Kommunikation und Bildung ist eine Berliner Bildungseinrichtung zu den Themen Diversity, Gender und Sexuelle Identität. KomBi ist die Bildungseinrichtung des gemeinnützigen Trägervereins Kommunikations- und Beratungszentrum homosexueller Frauen und Männer (KBZ) e.V. (gegründet 1980) und führt seit 1981 Bildungsveranstaltungen mit Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften durch. Mitte der 1990er Jahre hat KomBi das Bildungskonzept der Lebensformenpädagogik entwickelt. Es verbindet auf der Grundlage eines Diversity-Ansatzes Antidiskriminierung, Gewaltprävention und emanzipatorische Sexualpädagogik mit Politischer Bildung zu Dominanzkultur und Menschenrechten. KomBi arbeitet seit 1996 unter seinem Motto „*Vielfalt bereichert!*“ und sensibilisiert gemäß dem Diskriminierungsverbot in Artikel 13 EGV für gesellschaftliche Vielfalt aufgrund von Hautfarbe, ethnischer Herkunft, Alter, Behinderung, Religionszugehörigkeit, Sexueller Identität und Geschlecht.

In der Bildungsinitiative QUEERFORMAT bündeln ABqueer und KomBi ihre fachlichen Kompetenzen und ihre Expertise, um gemeinsam den bildungsbezogenen Auftrag des am 2. April 2009 vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossenen Aktionsplans „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ umzusetzen.

3. Literatur

3.1 Verwendete Literatur zum Kapitel 1

Biechele, Ulrich / Reisbeck, Günter / Keupp, Heiner:
Schwule Jugendliche, 2001

Carapacchio, Ina:
Kinder in Regenbogenfamilien. Eine Studie zur Diskriminierung von Kindern Homosexueller und zum Vergleich von Regenbogenfamilien mit heterosexuellen Familien. Dissertation an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München 2008.

Faistauer, Gregor / Plöderl, Martin:
Out in der Schule, Salzburg 2006.

Geerlof, Jaap:
Hebben homo's ouders?, Utrecht 1986.

Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth):
Survey on the experiences of young trans people in France: First sample analysis of 90 respondents at the beginning of April 2009.

Kersten Anne / Sandfort, Theo:
Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994.

Kneist, Sigrid:
Straßenkinder zieht es nach Berlin, in: Tagesspiegel vom 31.01.2007.

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.):
Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand, 2000.

National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless:
Lesbian, Gay, Bisexual And Transgender Youth - An Epidemic of Homelessness, USA 2006.
Nordt, Stephanie:
Regenbogenfamilien – pluralistische Verirrung oder Aufbruch zu neuen Ufern? In: FORUM, Onlinezeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Sozialberatung und Psychotherapie, 2005.
<http://www.agsp.de/html/d136.html>

Perels, Kirsi:
Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe. Masterarbeit eingereicht beim Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit, ASH und KHSB 2006.
(http://www.andersartig.info/files/masterarbeit_queere_jugendliche_01.pdf)

Rommelspacher, Prof. Dr. Birgit / Kleyböcker, Heiko:
„Vielfalt fördern – Wie lsbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule?“ Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin, 2007.

Rupp, Marina (Hrsg.):
Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, 2009.

Schupp, Karin:

„Sie liebt sie. Er liebt ihn.“ Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin.

Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, 1999.

Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen / Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.):

Regenbogenfamilien, 2001.

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.):
Gesundheitsberichterstattung Berlin Statistische Kurzinformation 2007 – 1. Zur Suizidhäufigkeit in Berlin 1991 – 2005.

http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-statistik-gesoz/gesundheit/kurzinfos/kurzinfo2007_1_bf.pdf?start&ts=1276597821&file=kurzinfo2007_1_bf.pdf

Stacey, Judith / Biblarz, Timothy J.:

(How) Does The Sexual Orientation Of Parents Matter?, in: American Sociological Review: 2001, VOL.66 (April: 159-183).

Takacs, Judith:

Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006.

Watzlawik, Meike:

Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen.

Hrsg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V., 2004.

Whittle, Stephen / Turner, Lewis / Al-Alami, Maryam:

Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination. Manchester 2007.

3.2 Verwendete Literatur zum Kapitel 2.3

Adams, Maurianne / Bell, Lee Anne / Griffin, Pat (Hrsg.):
Teaching for Diversity and Social Justice. USA 1997/2007.

Benedek, Wolfgang / Nikolova-Kress, Minna:
Menschenrechte verstehen. Handbuch zur Menschenrechtsbildung. 2004.

Brucker, Silke / Fuhrmann, Hans / Holzkamp, Christine / Lähnemann, Lela / Lehmann, Peter:
Lesbisch-Schwul-Heterosexuell. Konzeptionelle Überlegungen zur Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen, in: Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hrsg.), Pädagogischer Kongreß: Lebensformen und Sexualität. Was heißt hier normal? 1993, S. 55-64.

Ellmenreich, Stefanie / Mester, Arturo:
„Ich hab' nix gegen die, solange die mich nicht anfassen!“. Beispiele aus der Praxis der gewaltpräventiven Aufklärungsarbeit mit Jugendlichen über lesbisch-schwule Lebensweisen, in: Jutta Hartmann e. a. (Hrsg.), Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. 1998, S. 214-220.

Fritzsche, Bettina / Hartmann, Jutta / Schmidt, Andrea / Tervooren, Anja (Hg.):
Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. 2001.

Hartmann, Jutta / Holzkamp, Christine / Lähnemann, Lela / Meißner, Klaus / Mücke, Detlef (Hrsg.):
Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. 1998.

Hartmann, Jutta:
Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht - Sexualität - Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. 2002.

Kugler, Thomas:
Was habt ihr heute in der Schule gelernt? Zur Konzeption lesbisch-schwuler Aufklärungsarbeit mit Jugendlichen, in: KomBi – Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer (Hrsg.), Was ist schlimmer – lesbisch oder schwul zu sein? Eine Broschüre zur Aufklärungs- und Bildungsarbeit mit Jugendlichen zum Thema „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“. 1995/1997, S. 16-27.

Kugler, Thomas:
Erwachsenenbildung zum Thema weibliche und männliche Homosexualität – Konzeptionelle Grundlagen und Qualitätsmerkmale, in: Jutta Hartmann e. a. (Hrsg.), Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. 1998, S. 221-229.

Kugler, Thomas / Thiemann, Anne:
Vielfalt bereichert. *Diversity* in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, in: Jutta Hartmann (Hrsg.), Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. 2004, S. 153-166.

Prenzel, Annedore:
Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 1995.

4. Glossar

Zum besseren Verständnis des Textes finden sich in diesem Glossar Erläuterungen zu einigen im Text verwendeten Schlüsselbegriffen. Wir greifen dabei an einigen Stellen auf Definitionen anderer Träger, Vereine und Projekte zurück, da diese langjährige Erfahrungen und damit eine wertvolle Expertise zu Themen bieten, die auch für unsere Arbeit relevant ist und konstruktiv genutzt werden kann. Bezugnahmen sind entsprechend ausgewiesen.

Antidiskriminierung

Zivilgesellschaftliche, politische oder rechtliche Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung. Antidiskriminierung setzt an Ursachen und/oder Folgen von Diskriminierung an. „Mit Antidiskriminierung verbindet sich ein aktives Eintreten gegen Diskriminierung, sei sie direkter oder indirekter Art. Die Spannweite von Aktivitäten reicht hierbei von der gezielten Beratung und Unterstützung von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen und der Dokumentation von Diskriminierungsfällen über öffentlichkeitswirksame Kampagnen für Vielfalt und gleiche Rechte bis hin zu Gesetzen mit einklagbaren Bestimmungen zum Schutz vor Diskriminierung. Ein wichtiges Ziel von Antidiskriminierungsarbeit ist die Sicherung fundamentaler Menschenrechte.“⁵⁵ Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung und des Geschlechts stehen in der EU ebenso unter Strafe wie Diskriminierungen aufgrund von ethnischer Herkunft, Behinderung, Alter, Religion oder Weltanschauung. In Deutschland schützt seit 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) vor Diskriminierung aufgrund dieser Merkmale. Aufklärungs- und Bildungsarbeit in Form von Informationsveranstaltungen, Schulungen, Fortbildungen, Workshops, etc. stellt einen weiteren wichtigen Baustein von Antidiskriminierungsarbeit dar.

Diskriminierung

Der Begriff Diskriminierung bezeichnet ungerechtfertigte Ungleichbehandlungen oder Benachteiligungen von Menschen aufgrund bestimmter Merkmale und damit verbundener gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Diskriminierung lässt sich in strukturelle, institutionelle und individuelle Diskriminierung unterscheiden. Als strukturell diskriminierend werden Formen der Ausgrenzung oder Benachteiligung bezeichnet, die vom gesellschaftlichen „Konsens“⁵⁶ produziert werden. Als institutionelle Diskriminierung wird die Ungleichbehandlung von Personen durch Institutionen bezeichnet. Dies gilt gleichermaßen für den Staat, der durch Gesetze Menschen von bestimmten Rechten und Privilegien ausschließt, und einzelne Organisationen, die in ihren Statuten oder Verhaltensmaßregeln gezielt Menschen benachteiligen. Individuelle Diskriminierung bezieht sich auf Verhalten zwischen Individuen, das einzelne Personen ausgrenzt oder abwertet. All diese unterschiedlichen Diskriminierungsebenen durchdringen einander im Alltag und sind nicht immer klar voneinander zu trennen. Diskriminierungen haben meist die gesellschaftliche Funktion, normative Verhaltensweisen zu erhalten. Sie schränken alle Menschen ein und setzen sie unter Konformitätsdruck.

Diversity

Der englische Begriff ‚diversity‘ bezeichnet ‚Vielfalt‘ im weitesten Sinne. Im Kontext von Antidiskriminierung ist Diversity ein Konzept, das auf die Vielfalt, Verschiedenheit und Individualität von Menschen verweist und einen respektvollen und wertschätzenden Umgang miteinander gebietet. Gleichzeitig umfasst Diversity aber auch die Vielfalt innerhalb von Personen und berücksichtigt damit, dass eine Person nicht nur Träger eines einzigen Identitätsmerkmals ist, sondern dass Identität sehr vielschichtig ist.

⁵⁵ <http://www.ida-nrw.de/rechtsextremismus/glossar/>

⁵⁶ Dieser Konsens ist nicht Ergebnis eines bewussten Einigungsprozesses, es ist vielmehr eine unausgesprochene Übereinkunft über die Weitergabe tradiertter gesellschaftlicher Werte und Normen.

Gender

„Der aus dem Englischen stammende Begriff steht für soziales Geschlecht. Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (engl.: sex) sind mit sozialem Geschlecht die gesellschaftlich, sozial und kulturell konstituierten Geschlechterrollen von Frauen und Männern, die gesellschaftlich dominanten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit gemeint. Betont wird damit, dass Vorstellungen über »typisch weibliche« oder »typisch männliche« Aufgaben und Rollen nicht naturgegeben sind, sondern auf kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Konventionen beruhen.“⁵⁷ Überdies wird Gender in politischen Diskursen auch zur Beschreibung von Geschlechterverhältnissen gebraucht.

Heteronormativität

Heteronormativität als gesellschaftliches Ordnungsprinzip, das Geschlecht und Sexualität normiert, beschreibt ein binäres Geschlechtersystem, das ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, das Männlichkeit über Weiblichkeit stellt. Gleichzeitig schreibt Heteronormativität eine Übereinstimmung des biologischen und psychosozialen Geschlechts und ein auf das jeweilige Gegengeschlecht ausgerichtetes (heterosexuelles) Begehren vor.⁵⁸ Heteronormativität postuliert dabei ein binäres Geschlechtersystem, Heterosexualität und die Kohärenz von sex-gender-Begehren als „natürliche Gegebenheit“ und führt zur Ausgrenzung und Sanktionierung von Personen, die dieser Ordnung nicht entsprechen. Dazu gehören z.B. Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans*. Die Macht von Heteronormativität spiegelt sich auch in der an Werte geknüpften, geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktaufteilung und in stereotypen Geschlechterrollen.

Homophobie

Homophobie wird häufig verstanden als eine auf Vorurteilen basierende irrationale Furcht vor und Abneigung gegen Homosexualität, gegen Lesben, Schwule, Bisexuelle und ihre Lebensweisen. Homophobie ist keine Phobie im psychologischen Sinne, sondern eine gesellschaftlich verankerte, soziale, gegen Lesben und Schwule gerichtete Aversion bzw. Feindseligkeit. Homophobie findet auf persönlicher Ebene und im öffentlichen Leben Ausdruck z.B. in Form von Hass, Diskriminierung, Lächerlichmachen, verbaler, psychischer und physischer Gewalt sowie Verfolgung und Mord. Auf gesellschaftlich-struktureller und institutioneller Ebene ist Homophobie häufig verankert in ungerechtfertigten und nicht vertretbaren Einschränkungen von Rechten, die oft mit Verweis auf die „öffentliche Ordnung“ begründet werden.⁵⁹

Intersektionalität

„Intersektionalität bezeichnet die Analyse der Verwobenheit und des Zusammenwirkens verschiedener Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit und Herrschaft.“⁶⁰ Intersektionalität verweist darauf, dass verschiedene Differenzkategorien nicht einfach addiert werden können, sondern - je nach betrachtetem Kontext - sich wechselseitig verstärken oder auch abschwächen können.

Intersexualität

Als intersexuelle Menschen werden im medizinischen Diskurs Personen mit genetischen, chromosomalen und/oder hormonellen Besonderheiten der Geschlechtsdifferenzierung bezeichnet.⁶¹ Als Selbstbezeichnung wählen manche intersexuelle Menschen die Begriffe „Hermaphrodit“ oder „Zwitter“. Häufig werden intersexuelle Menschen im Kindes- oder Jugendalter durch Operationen und/oder Hormonbehandlung geschlechtlich vereindeutigt, um sie in die gesellschaftliche Ordnung eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit einzupassen. Diese medizinischen Eingriffe werden von vielen intersexuellen Menschen und ihren

⁵⁷ <http://www.ida-nrw.de/rechtsextremismus/glossar/?q|Char=G>

⁵⁸ Vgl.: Degele, Nina: Gender/ Queer Studies. Eine Einführung, 2008.

⁵⁹Vgl.:http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/themen/homophobie.pdf?start&ts=1277301707&file=homophobie.pdf

⁶⁰ Degele, Nina / Winker, Gabriele: Intersektionalität als Mehrebenenanalyse
<http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet.html>, 2007

⁶¹ Vgl.: <http://www.intersexuelle-menschen.net/intersex.html>

Interessensverbänden als „menschenrechtswidrige Praxis“⁶² scharf kritisiert, da sie gesundheitlich nur in den wenigsten Fällen notwendig sind und lediglich der Aufrechterhaltung der Zweigeschlechterordnung dienen.

ISV

ISV ist die Abkürzung für die politische Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“, ein vom Abgeordnetenhaus von Berlin am 2. April 2009 einstimmig beschlossener Aktionsplan gegen Homophobie. Anliegen der Initiative ist es, „Diskriminierungen, Ausgrenzung oder vorurteilsmotivierte Gewalt, ob in Form von Rassismus, Antisemitismus, Sexismus oder Homophobie wie auch Transphobie“⁶³ zu bekämpfen. Schwerpunktthema der Initiative ist der Bildungsbereich (Handlungsfeld „Bildung und Aufklärung stärken“).

LGBT

LGBT ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans* (dt: lesbisch, schwul, bisexuell, trans*). Das englische Akronym - stets in Großbuchstaben geschrieben - wird in internationalen politischen Diskursen verwendet, z. B. von Menschenrechtsorganisationen.

LGBTQ

LGBTQ ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans*, queer (dt: s. LGBT, ‚queer‘ wird im Deutschen übernommen). Der Begriff „queer“ hat vielfältige Bedeutungen. Im Kontext von LGBTQ stellt er eine Selbstbezeichnung von Menschen dar, die in ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität nicht der heteronormativen Ordnung entsprechen oder entsprechen wollen, aber Begriffe wie lesbisch, schwul, bisexuell, trans* für sich ablehnen.

LGBTQI

LGBTQI ist die englische Abkürzung für lesbian, gay, bisexual, trans*, queer, intersexual (dt: s. LGBT+LGBTQ, intersexual=intersexuell, s. Intersexualität)

Mehrfachdiskriminierung

Durch die Kombination verschiedener Identitätsmerkmale sind Menschen häufig von verschiedenen Diskriminierungen wie z.B. Rassismus, Sexismus, Behindertenfeindlichkeit, Homophobie und Transphobie betroffen. Diese können nicht als voneinander getrennt betrachtet, sondern müssen in ihrer Verwobenheit berücksichtigt werden. Oftmals ist es daher schwer eine Diskriminierung auf eine alleinige (zugeschriebene oder tatsächliche) Identität oder Kategorie zurückzuführen, da diese zusammenwirken. Mehrfachdiskriminierung beschreibt daher vor allem spezifische Erfahrungen, die weder mit der Zugehörigkeit zu einer alleinigen noch mit der simplen Addition mehrerer Identitäten/Kategorien gefasst werden kann. (vgl. LesMigraS, Berlin)⁶⁴

Queer Theory

Die Queer Theory (dt: Queer-Theorie) analysiert gesellschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsnormen und untersucht kritisch den Zusammenhang von biologischem Geschlecht, sozialen Geschlechterrollen und sexuellem Begehren. Die Queer Theory versteht geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung nicht als „natürlich gegeben“, sondern als durch soziale und kulturelle Prozesse konstruiert. Sie stellt damit die Zweigeschlechterordnung und Heterosexualität als gesellschaftliche Normen in Frage und plädiert für eine Pluralisierung von Geschlecht und Sexualität. Einige Ansätze der Queer Theory berücksichtigen überdies die Verwobenheit von Heteronormativität und anderen Machtstrukturen.

62 Intersexuelle Menschen e.V.: <http://intersex.schattenbericht.org/pages/Forderungen-Intersexuelle-Menschen-eV>

63 http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/beschlussempfehlung_d16_2291.pdf?start&ts=1273221057&file=beschlussempfehlung_d16_2291.pdf

64 <http://www.lesmigras.de/Mehrfachdiskriminierung.html>

Regenbogenfamilien

Der Begriff bezeichnet Familienformen unterschiedlicher Konstellation, in denen mindestens ein Elternteil lesbisch oder schwul lebt. Die Kinder stammen zum Teil aus früheren heterosexuellen Beziehungen oder wurden z.B. durch Insemination gezeugt. Seit 2007 gibt es durch eine Erweiterung des Lebenspartnerschaftsgesetzes die Möglichkeit zur Stiefkindadoption, so dass beide Lebenspartner/-innen das Elternrecht erhalten können. (vgl. Arbeitspapier miteinAnderS - Jena)

Sexuelle Identität

Der Begriff sexuelle Identität umfasst die geschlechtliche Identität (biologisches, psychisches und soziales Geschlecht) sowie die sexuelle Orientierung (Begehren). Aufgrund bestimmter biologischer Merkmale wird Personen bei der Geburt ein Geschlecht (biolog. Geschlecht, auch: sex) zugewiesen. Das psychische Geschlecht bezieht sich auf die gefühlte Geschlechtsidentität (Selbstwahrnehmung). Das soziale Geschlecht (auch: gender) bezeichnet das Verhalten in der jeweiligen Geschlechterrolle (z.B. als Frau oder Mann), das bestimmten gesellschaftlichen Erwartungen unterliegt. Die sexuelle Orientierung wird über die Wahl der Sexualpartner/-innen und deren Geschlecht definiert.

Die sexuelle Identität ist ein veränderliches, nicht-statisches, kulturell geprägtes Konzept.

Sexuelle Orientierung

Der Begriff sexuelle Orientierung bezeichnet die am Geschlecht orientierte Wahl des/der Sexualpartner/-innen, d. h. zu welchem Geschlecht sich jemand mit seinem Fühlen und Begehren hingezogen fühlt. Dies kann, muss aber keineswegs eine lebenslange Neigung sein. (Arbeitspapier miteinAnderS - Jena) Beispiele für sexuelle Orientierungen nach zumeist „westlich-europäischem“ Verständnis sind verschiedengeschlechtliches (heterosexuelles) Begehren, gleichgeschlechtliches (homosexuelles – lesbisches bzw. schwules) Begehren und sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliches (bisexuelles) Begehren.

Transphobie

Transphobie wird häufig verstanden als eine auf Vorurteilen basierende irrationale Furcht vor und Abneigung gegen Transgeschlechtlichkeit, transgeschlechtliche Menschen und ihre Lebensweisen. (Weitere Anmerkungen s. Homophobie)

Trans*

Der Begriff Trans* schließt alle Menschen ein, die eine andere geschlechtliche Identität besitzen und ausleben oder darstellen als jene, die ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Der Asterisk * (Sternchen) ist dabei der Computersprache entlehnt und stellt hier einen Versuch dar, sämtliche Identitätsformen und Lebensweisen im Spektrum von Trans* zu berücksichtigen und damit auch die Personen einzubeziehen, die sich keinem definierten Konzept der Transgeschlechtlichkeit zugehörig fühlen.

Transgeschlechtlichkeit

Als transgeschlechtliche Menschen bezeichnen sich Personen, für die das gefühlte und gelebte Geschlecht keine zwingende Folge des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts sind. Damit fungiert der Begriff Transgeschlechtlichkeit als Oberbegriff auch für Transsexualität und Transgender, wobei Transgender häufig auch als Synonym für Transgeschlechtlichkeit verwendet wird.

Transgender

1. Transgender wird häufig als Oberbegriff für alle Personen verstanden, für die das gelebte Geschlecht keine zwingende Folge des bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts ist.
2. Als Transgender bezeichnen sich Personen, die ihre Geschlechtsidentität jenseits der binären Geschlechterordnung leben und damit die Geschlechterdichotomie Frau/Mann in Frage stellen. (Transgender Netzwerk Berlin)

Transsexualität

Als Transsexuelle bezeichnen sich Personen, die mittels Hormonen und geschlechtsangleichender Operationen ihren Körper transformieren, um ihn mit ihrem psychischen Geschlecht in Übereinstimmung zu bringen. Der Zustand vor dem Transformationsprozess wird häufig durch den Satz beschrieben: "Ich bin im falschen Körper geboren." Rechtliche Verfahren sind in Deutschland im Transsexuellengesetz (TSG) geregelt, das eine kleine Lösung (Vornamensänderung) und eine große Lösung (Personenstandsänderung) vorsieht.

Transmann

Als Transmann bezeichnen sich Personen, denen bei der Geburt zwar das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich selbst aber dem männlichen Geschlecht zugehörig fühlen und ihren Körper ggf. durch Hormongabe und/oder Operationen entsprechend verändern.

Transfrau

Als Transfrau bezeichnen sich Personen, denen bei der Geburt zwar das männliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich selbst aber dem weiblichen Geschlecht zugehörig fühlen und ihren Körper ggf. durch Hormongabe und/oder Operationen entsprechend verändern.

Für die Recherchearbeit zu diesem Glossar danken wir Katrin Dreier von ABqueer.

5. Links zu relevanten Dokumenten

- Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (am 2. April 2009 einstimmig vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossen)
http://www.spdfraktion-berlin.de/var/files/pdfzumthema/antrag_sexuelle_vielfalt.pdf
- Senatsbeschluss vom 16.02.1010: Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Homophobie, Drucksachen Nr. 16/1966 und 16/2291
http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/aktuelles/100216_websitetextsv_ma_nahmenpaket_bek_mpfung_homophobie.pdf?start&ts=1266323106&file=100216_websitetextsv_ma_nahmenpaket_bek_mpfung_homophobie.pdf
- Beschluss der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter 2003
http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/themen/beschluss_bundesag_lja_2003.pdf?start&ts=1289232482&file=beschluss_bundesag_lja_2003.pdf
- Relevante Auszüge aus dem Kindertagesförderungsgesetz
http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb_ads/gglw/themen/kita_foeg.pdf?start&ts=1289232482&file=kita_foeg.pdf

Kontakt:

Geschäftsstelle:

Ansprechpartner für Termine und Veranstaltungsplanung: Ammo Recla

Bildungsinitiative QUEERFORMAT

c/o ABqueer e.V.

Sanderstrasse 15

12047 Berlin

Tel.: 030/ 92 25 08 44



E-mail: info@queerformat.de

www.queerformat.de

Veranstaltungsort der Seminare:

KomBi – Kommunikation und Bildung

Kluckstrasse 11

10785 Berlin

Tel.: 030/ 215 37 42

